

D 7421 F

Schön- berger Hefte

Religionspädagogisches Studienzentrum Schönberg

1/76

März
1/1976
6. Jahrgang

SCHÖNBERGER HEFTE

Laufende Nummer der Heftreihe 20

1/1976

Herausgeber: Religionspädagogisches Amt und Religionspädagogisches
Studienzentrum der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

Schriftleitung: Gerhard Brockmann — Heinrich-Nikolaus Caspary — Günter Göbler
Friedrich Hahn — Hans Heller — Gerhard Veidt — Hermann Volk

Zuschriften an: Religionspädagogisches Studienzentrum
Im Brühl 30, 6242 Schönberg/Ts., Telefon 0 61 73 / 51 61 und 46 24

Inhalt:

Hermann Volk: „Ein Wort zu Thematik und Intention des Heftes“	1
Marie Veit: „Die Gottesfrage in einer nachtheistischen Zeit“	3
Ulf Häbel: „Frage nach Gott“	9
H.-N. Caspary: „Alle reden (nicht) von Gott“	25

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

H.-N. Caspary, Pfarrer, Direktor des RPZ,
Im Brühl 30, 6242 Kronberg 3

Ulf Häbel, Pfarrer, Rheinlandstraße 9, 6231 Schwalbach/Ts.

Marie Veit, Professor, Liebigstraße 25, 3550 Marburg/Lahn

Hermann Volk, Pfarrer und Studienleiter,
Augustastraße 20, 6348 Herborn

Die Schönberger Hefte erscheinen vierteljährlich im Verlag Evangelischer Presseverband für Hessen und Nassau, Neue Schlesinger Gasse 24, Postfach 2747, 6000 Frankfurt am Main 1

Jahresbezugspreis: DM 6,— (zuzüglich Versandkosten)

Einzelheft: DM 2,— (zuzüglich Versandkosten)

Neubestellungen und Adressenänderungen bitte dem Verlag mitteilen

Gesamtherstellung: Druckerei Kühn KG, Darmstädter Straße 26, 6070 Langen

Ein Wort zu Thematik und Intention des Heftes

Unsere Schwierigkeiten, von Gott zu reden, wird niemand abstreiten. Der Glaube an Gott ist nicht mehr selbstverständlich.

Für diese „Unselbstverständlichkeit Gottes“ gibt es mancherlei Gründe.

Naturwissenschaft und Technik haben zur „Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot“ Gottes beigetragen.

Die Katastrophen der jüngsten Geschichte und die Schreckensbilder unserer Zeit lassen die Fragen aufkommen: Wo war, wo ist Gott? Ist er überhaupt?

Emanzipatorische Bewegungen unserer Gegenwart verneinen leidenschaftlich die Möglichkeit, die Existenz eines absoluten Gottes mit der Autonomie eines in Freiheit handelnden Menschen verbinden zu können.

Angesichts dieser „schwierigen Lage Gottes“ leben die meisten unserer Zeitgenossen, als ob es Gott nicht gäbe, proklamieren andere konsequent den Tod Gottes.

Können wir angesichts des allen Gott noch weiter im Munde führen, oder sollten wir besser schweigen?

Aber dies sind nun keinesfalls nur die Probleme der Erwachsenen. Auch unsere Schüler fragen im RU zweifelnd, provozierend und suchend: Gibt es Gott? Wer ist Gott? Wie ist Gott?

Wie sollen wir angesichts der eigenen Aporien mit Schülern von Gott reden, sei es im bibelorientierten Lehrgang oder im situationsorientierten RU?

Das vorliegende Heft will dieser Frage nachgehen und zwar in Theorie und Praxis. — Einer grundlegenden theologischen Betrachtung folgen ein Unterrichtsentwurf und eine reflektierte Zusammenstellung literarischer und theologischer Texte und Aspekte zur Gottesfrage.

Die Beiträge kommen von verschiedenen Voraussetzungen her, stellen die Pluralität der Meinungen dar und zeigen somit die unterschiedlichen Richtungen an, die in unserer Zeit begangen werden. — Sie fordern daher des Lesers kritisches Engagement.

Dieses Heft ist Prof. Dr. Friedrich Hahn zum 65. Geburtstag gewidmet; nicht zuletzt deshalb, weil er sich ein Theologenleben lang mit der „Frage nach Gott“ in besonderer Weise auseinandergesetzt und in seinen Veröffentlichungen entscheidende Impulse zu ihrer zeitgemäßen Thematisierung gegeben hat.

Pfr. Hermann Volk, Studienleiter

Die Gottesfrage in einer nachtheistischen Zeit

Marie Veit

Ich stelle dieser Arbeit zwei Thesen voran, die im nachfolgenden Text zu erläutern sind:

1. Das Zeitalter des Theismus geht seinem Ende entgegen, und zwar nicht auf Grund militanter Bekämpfung (wie im Marxismus älterer Prägung), sondern auf Grund des Verlustes seiner materialen Basis im Weltverhältnis des Menschen.

2. Für den christlichen Glauben ist das kein Unglück, sondern die Chance, das unterscheidend Christliche in der Rede von Gott überhaupt erst wiederzugewinnen. Theismus und Atheismus sind vom Glauben gleich weit entfernt; nur aus Gründen historischer Kontingenz hat er sich bisher (mono)theistisch formuliert. Seine Neuformulierung muß ihren Ursprung nehmen beim Kreuz.

1.

Mit der ersten meiner Thesen sage ich natürlich nichts Neues; gleichwohl möchte ich die längst vorhandene Erkenntnis noch einmal umreißen. Dabei nehme ich zum Ansatz nicht die theologische Fachliteratur, in der ja vor allem seit Bonhoeffers Ablehnung der „Arbeitshypothese Gott“, Robinsons „Gott ist anders“, Dorothee Sölles „Stellvertretung“ und der amerikanischen Gott-ist-tot-Theologie eine intensive Diskussion der Gottesfrage läuft. Ich nehme meinen Ansatz vielmehr „unten“, beim Nicht-Fachmann, beim Menschen unserer Zeit, für den es alles andere als selbstverständlich ist, daß es „einen Gott gebe“. Aus den mancherlei Sammlungen von Kinderäußerungen zum Thema¹⁾ wähle ich eine aus, die

1) z. B. „Kinderbriefe an den lieben Gott“, Gütersloher Taschenbuch Nr. 73 (1975), Ute Blaich, Milchreis, Colt und Veilchenfänger, Hildegard Hetzer, Selbständige Versuche kleiner Kinder, Gott zu begreifen (Ev. Erz. 4/71).

in einfachster Form den geistigen Start unbefangenen atheistisch aufwachsender Kinder zeigt, die Frage einer Schülerin der 6. Klasse: „Wie sind die Menschen eigentlich mal darauf gekommen, daß es einen Gott geben soll?“

Ja, wie sind sie darauf gekommen? Die Religionsgeschichte belehrt uns darüber, daß es Jahrtausende hindurch zum Gemeingut menschlichen Denkens gehörte, Gottheiten anzunehmen. Abgesehen von der allerfrühesten, in wenigen Resten primitiver Kulturen gerade noch zu studierenden Zeit, in der noch nicht Götter, sondern eine unpersönliche, gefährliche und übermächtige „Kraft“ (Mana) angenommen wurde, die sich in außergewöhnlich schrecklichen oder glücklichen Ereignissen manifestierte, die in außergewöhnlichen Dingen, Orten, Menschen anwesend war und diese für gewöhnliche Sterbliche „tabu“ machte — mit Ausnahme jener ganz frühen Zeit ist die Menschheit bisher immer „theistisch“ gewesen. Poly-, Heno-, Monotheismus, manchmal als Denkform hochkultivierter Menschen auch Pantheismus sind verschiedene Ausdrucksformen der gemeinsamen Überzeugung gewesen, daß Gott über der Welt sei und ihre Geschicke bestimme. Die Bibel mit ihrem fraglos theistischen Denken steht insofern der übrigen Menschheitsgeschichte nicht gegenüber, sondern gehört in sie hinein.

Zu beachten ist dabei, wie selbstverständlich ein solches Weltbild Jahrtausenden gewesen ist. Es gehörte keine besondere Frömmigkeit, kein bewußter persönlicher Glaube dazu. Zwar gab es „Frevler“, die sich um die von Göttern gesetzten Grenzen nicht kümmerten, sondern taten und sagten, was ihnen beliebte. Aber sie gaben nicht das allgemeine oder auch nur ein verbreitetes Empfinden wieder, sondern bildeten die

(mit Grauen betrachtete) Ausnahme. Allgemein und selbstverständlich war, daß die Götter zu ehren seien; die Religionen mit ihren Ordnungen bildeten das einigende Band im Denken und in den Werten jeder Gesellschaft.

Erst in der Industriegesellschaft wird es anders. Wenn in den USA nur ca. 50 Prozent der Bevölkerung überhaupt einer Religionsgemeinschaft angehören, — wenn in den west- und mitteleuropäischen Ländern zwar dieser Prozentsatz sehr viel höher ist, aber die Zahl derer, die im Ernst die Existenz Gottes annehmen, sich bei weitem nicht mit der Zahl der Kirchenangehörigen deckt, — wenn in großen Gruppierungen der westlichen Industrieländer und in ganzen Staaten der östlichen erklärtermaßen von atheistischen Denkvoraussetzungen ausgegangen wird, dann ist das in der Geschichte der Menschheit ein Novum. Die Sensibilität für dieses (erschreckend) Neue meldet sich zu Beginn des nachtheistischen Zeitalters auch eindringlich zu Wort: Jean Pauls „Rede des toten Christus...“, daß kein Gott sei“, Nietzsches „toller Mensch“ mit seinem: „Gott ist tot!“ machen es deutlich.

Die veränderte Situation zeigt sich z. B. daran, wie anders auf Naturkatastrophen reagiert wird als in theistischen Zeiten. Waren sie damals Straferichte Gottes, denen gegenüber Bußgottesdienste, Prozessionen, Gelübde (z. B. eine Kirche zu bauen oder Oberammergauer Spiele zu stiften) am Platze waren, so lautet heute die erste Frage: Was läßt sich (technisch und politisch) dagegen **tun**? Sturmflut in Hamburg: Wer hat da nicht aufgepaßt? Hätte man nicht früher wissen können, daß die Deiche nicht hoch genug waren? Erdbeben in Persien: Helft alle mit, spendet Geld, Decken, Kleidung! Als die in Längede eingeschlossenen Bergleute endlich mit Hilfe einer technischen Glanzleistung erreicht und dann befreit waren, brachte die BILD-Zeitung die Schlagzeile: „Gott hat mitgeholfen“ (ursprünglich hatte es heißen sollen: Gott hat mitgebohrt); aber gab das die Empfindungen der Zeitgenossen wieder? Wer im Fernsehen verfolgt hat, mit welchen

verächtlichen Blicken die Bischöfe betrachtet wurden, die sich im Ornat über die Menge der wartenden Angehörigen der Eingeschlossenen zum Ort der Rettungsarbeiten begaben, der wird anderer Meinung sein, zumindest was die Mehrzahl der Zeitgenossen angeht. Das heißt noch nicht, daß diese ausdrücklich atheistisch denken, wohl aber, daß sie der technischen Meisterung der Katastrophe den Vorrang einräumen gegenüber allen etwaigen Gedanken an Gott.

Ursache dieser zentralen Veränderung ist die Erfahrung des Menschen der Industriezeit, daß er durch Wissenschaft und Technik prinzipiell stärker ist als die Natur. Während alle früheren Generationen den Menschen als ein abhängiges Wesen erfuhren, dem Lauf der Natur unterworfen und ausgeliefert, — während sie in ihrer Alltagsarbeit als Bauern, Fischer, Jäger, aber auch Handwerker erfuhren, daß der Mensch sich dem in der Natur Vorfindlichen anpassen muß, macht der Mensch des Industriezeitalters die umgekehrte Erfahrung: die Naturkräfte stehen ihm zur Verfügung, er enträtselt ihre Zusammenhänge, bedient sich ihrer, verändert seine Umwelt in rasantem Tempo, erfindet neue Werkstoffe und Energiequellen, wo die unmittelbar gegebenen nicht ausreichen. Natürlich meistert er faktisch noch nicht alle Probleme, die die Natur ihm stellt, ja sein Handeln schafft neue hinzu, z. B. die Umweltbelastung; aber auch diese verwandeln sich sofort in Aufgaben, sie drehen das Rad nicht zurück. Wie die übliche Formulierung: „Das weiß man **noch nicht**“ verrät, ist die prinzipielle Überlegenheit des Menschen unverlierbar verstanden.

Damit aber ist jenem selbstverständlichen Theismus der vorindustriellen Zeit die Grundlage entzogen, in dem sich das Abhängigkeitsempfinden des Menschen gegenüber der Natur jahrtausendlang gespiegelt hatte. Ein latenter, meist ganz unkämpferischer, weithin selbstverständlicher Atheismus (nicht Anti-Theismus) ist an seine Stelle getreten. Er bildet das Aroma unserer Zeit, wie der Theismus das der Vergangenheit.

2.

Das Verhalten von Kirchen und Theologie im heraufkommenden Industriezeitalter ist hauptsächlich bestimmt durch Abwehr des Neuen und apologetische Versuche, den hergebrachten Theismus zu retten. Seit Karl Barth („das höchste Wesen... hat mit Gott nichts zu tun“²) ist zwar deutlicher geworden, daß Theismus und Glaube an Gott im biblischen Sinn nicht dasselbe sind; schließlich ist „Glaube“ nie selbstverständlich gewesen, schließlich steht schon im Neuen Testament, daß der Teufel, von dem doch wohl „Glaube“ nicht ausgesagt werden kann, Monotheist sei (Jak. 2, 19). Allzuleicht aber nehmen auch solche Unterscheidungen apologetischen Charakter an, als gälte es letzten Endes eben doch, eine Denkform (die gereinigte, abgesicherte, umformulierte theistische!) zu retten. Ich möchte deshalb auch in diesem zweiten Teil nicht „oben“ ansetzen, bei der Fachtheologie, sondern „unten“, beim Empfinden des Menschen heute. Dabei ziehe ich wieder eine Schüleräußerung heran, diesmal aus einer 7. Klasse: „Wenn Gott wirklich da ist und alles kann, warum kann dann Hitler alles machen, was er will? Gott könnte ihn doch daran hindern!“

Natürlich bringt auch diese Frage dem Leser nichts Neues: er identifiziert sie rasch als die alte, in sehr vielen und viel subtileren Fassungen formulierte Frage der Theodizee. Diese ist älter als das Christentum, besonders eindringlich gestellt und zu beantworten gesucht von der stoischen Philosophie. Was die Bibel betrifft, so fällt (in diesem und anderen Zusammenhängen) eine Eigenart auf, von der ich meine, daß sie entscheidend sei: die Theodizeefrage begegnet hier kaum als theoretische, sondern vielmehr als Klage und Anklage Betroffener. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Die theologische Qualität der Frage ist eine andere, je nachdem, ob ein Unbetroffener sie stellt, der lediglich am theologischen System interessiert ist

2) Grundriß der Dogmatik 1949, S. 24.

(Hiobs Freunde!), oder ein Mit-Empfindender (Camus!) oder der Leidende selbst. Dieser ist der Kompetenteste.

Nun scheint mir hier eine Beobachtung sehr wichtig zu sein: auch der biblische **Gott** leidet. Die schmerzvoll-anklagende Frage: „Warum, warum?“ stellen nicht nur Menschen an Gott, sondern auch Jahwe an Israel³). Es ist die leidvolle Frage der Liebe, die bittet, wirbt und ruft, die keinerlei Mittel besitzt, um den anderen zur Zuwendung zu zwingen. Natürlich kann dieser Jahwe, in ohnmächtigem Zorn, die sich ihm Entziehenden kaputt machen; aber gerade damit käme er **nicht** zu seinem Ziel. „Glaube“, wir erinnern uns, heißt ja Vertrauen; wenn alles sich erzwingen ließe, dieses nicht. Vor dem ihm Wichtigsten wird der biblische Gott zum ohnmächtig Leidenden. In dieser Linie liegt dann auch das Kreuz.

Das aber ist ein Gottesverständnis, das zu dem des vorindustriellen Theismus im vollständigen Gegensatz steht. Ist Gott (oder die Götter) dort Ausdruck der **Macht** über den Menschen — so ist Gott hier „Freund“⁴), der nicht verfügen kann, sondern anredet, bittet und ruft. Das Urbild des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch ist, biblisch, nicht das der Herrschaft, sondern der vollständigsten Herrschaftsfreiheit: dieser Gott liefert sich selbst dem Menschen aus, so wie Liebe (solange sie Liebe bleibt) sich ausliefert und nicht beherrscht. „Heilig“, im Theismus ein Allmachsprädikat, ist im biblischen Glauben das „Lamm“!

Es ist sehr sonderbar, daß diese zentrale biblische Vision so fast gar nicht zur Wirkung gekommen ist. Bonhoeffers Erkenntnis: „Nur der ohnmächtige Gott kann helfen“⁵) scheint vergessen, wird jedenfalls sehr viel weniger erörtert als seine Gedanken zur Religionslosigkeit der modernen Welt; die alten, z. B. in der deutschen Mystik oder bei

3) Vor allem bei Jesaja, z. B. im Weinberglied 5, 1 ff., oder dem Klageruf 1, 2 f.

4) Vgl. hierzu nicht nur Ex. 33, 11, sondern auch den „gleichberechtigten“ Umgang alt- u. neutestamentarischer Beter mit Gott.

5) Widerst. u. Ergebung S. 242. (u. öfter)

Luther zu findenden Gedanken über das Leiden Gottes sind fast nirgendwo präsent (zumindest im deutsch-protestantischen Raum). Ja, jene Klagerufe des biblischen Jahwe selbst werden uminterpretiert: zu Drohungen eines Gottes, der herablassenderweise noch ein Weilchen Geduld hat, dann aber um so sicherer zuschlagen wird, wenn er nicht endlich Gehör findet. Nicht die Schmerzen der vergeblich werbenden Liebe —, nicht die Enttäuschung dessen, der bei vorbehaltloser eigener Zuwendung keine Erwidung findet —, nicht die darin liegende radikale Anerkennung der Freiheit des anderen, des Menschen —, nicht die Herrschaftsfreiheit des Verhältnisses Gottes zum Menschen ist das zentrale Thema des Christentums geworden, sondern das Gegenteil. Das Kreuz ist vergessen, die „Allmacht“ des Theistengottes nicht.

Ich vermag nicht zu glauben, daß dieses „Vergessen“ rein innertheologische Gründe hat. Nein, ein Glaube, der den Menschen in einem solchen Maße frei läßt, ein solcher Glaube mußte, sobald das Christentum sich auszubreiten begann, **politisch** untragbar werden. Ob es ein Zufall ist, daß die frühesten Gemeinden Herrschaftsfreiheit auch im Verhältnis der Christen zueinander realisieren wollten⁶⁾, daß die Staatskirche aber dann ein Herrschaftssystem etablierte, wie es rigider nicht zu denken ist, mit Todesstrafe für Taufverweigerung, späterhin Inquisition, Ketzerverbrennung, Bann und Interdikt als Herrschaftsmitteln?, daß die protestantischen Landeskirchen, in denen der Fürst zugleich Bischof war, nur kleinkariert, aber nicht weniger rigide Herrschaft inszenierten? Ob es aber andererseits ein Zufall ist, daß so viele „Ketzere“-Bewegungen, die sich gegen die Macht der Kirche auflehnten, zugleich wieder Herrschaftsfreiheit auch nach innen intendierten? und daß sie zugleich die ersten Träger von Caritas und brüderlichem Teilen wurden?

Gegenwärtig scheint ein Zeitpunkt gekommen, in dem das zentral christliche Thema des leidenden Gottes hier und

6) Vgl. Matth. 23, 8 ff., 2. Kor. 1, 24.

da neu entdeckt wird, so etwa in Caronnells Formulierung „Gott ist nicht der Jäger, er ist das Wild“⁷⁾. Wo es gedacht wird, hat es sofort politische Konsequenzen: In jedem Menschen, der gefoltert, ausgebeutet, ermordet, unterdrückt, um seine Freiheit gebracht wird, leidet Gott. Quer durch die Welt, nicht nur in Chile, spalten sich die Kirchen an genau dieser Frage.

Halten wir inne und schauen zurück. Unversehens haben wir, angeleitet durch die Bibel, die Ebene der Theorie-streitigkeiten („Gibt es einen Gott oder nicht?“) verlassen und sind auf eine ganz andere, die Ebene konkreter Entscheidungen, gelangt. Das aber bedeutet, Theoriefragen als solche für theologisch gleichgültig zu erklären, sofern sie nicht mit Entscheidungsfragen, dem Wunsch nach konkreter Orientierung, zusammenhängen. Auch dies ist keine neue Idee. Klassisch formuliert findet sie sich in Luthers Großem Katechismus, und zwar in der Erklärung zum 1. Gebot: „Was heißt: einen Gott haben, oder was ist Gott? Antwort: . . . Worauf du nun (sage ich) dein Herz hängest oder verlässest, das ist eigentlich dein Gott“. Hier wird nicht die theoretische (religionswissenschaftliche) Frage nach der **Gottesvorstellung** gestellt, sondern die biblisch-theologische danach, worauf ein Mensch (sei seine Gottesvorstellung beschaffen, wie sie wolle) in seinem Leben letzten Endes setzt. Einen „Gott“ hat jeder, nämlich jemanden oder etwas, was ihm das Wichtigste und Verlässlichste zu sein scheint, woran er mithin seine konkreten Entscheidungen orientiert⁸⁾ — mögen seine Rationalisierungen dazu sein, wie sie wollen. Da zum Menschen eine offene Zukunft gehört, da immer etwas aussteht, auf dem Spiel steht, kommt er ohne einen „Gott“ nicht aus. Ob dies beim Theisten wirklich die Gottheit ist, die zu seiner Weltanschauung gehört, steht dahin. Helder Camaras Wort: „Das Eigentum, das Eigentum, das ist der wahre Gott unserer lieben Christen, heiliger als Trinität und Inkarnation“ zeigt an, daß

7) in: „Gott in Zukunft“, Reihe Experiment Christentum 3, München (Pfeiffer) 1969.

8) Luther nennt „Mammon“, Können, Beziehungen

Luthers Analyse nicht veraltet ist. Sollten vielleicht Prinzipien wie „Besitzstandwahrung“ oder „Sicherheit“ für uns heute mehr „Gott“ sein als — Gott?

Was aber hieße es, an den leidenden Gott zu glauben? Und worauf wäre zu achten, wenn wir lernen wollten, **diesen** Gott zu lehren? Offenbar gilt es, das Kreuz von neuem zu buchstabieren. Das aber kann nicht bedeuten, in erster Linie eine (noch so gute) Kreuzestheologie zu studieren oder zu entwerfen. Auch damit blieben wir ja auf der Ebene der Theorie, und es ist gerade das Elend der Christenheit, daß sie mit Theorien (Doktrinen) gefüttert worden ist, als wären sie es, von denen man leben kann. Nein, Gott, der biblische Gott, will umgestaltend in die **Welt** hinein, in die reale gemeinsame Existenz von Menschen, und das heißt nicht nur in ihre „Gesinnung“, sondern in die Strukturen ihrer Gemeinschaften. Es kommt also in erster Linie darauf an, eine **Bewegung** einzustudieren, das Ausder-Hand-geben von Herrschaft, das immer angstfreier werdende Lernen von denen, die „unten“ sind.

Für einen Lehrer bedeutet das: von seinen Schülern zu lernen. Er kann nicht vorweg wissen, wer und wie sie sind, noch weniger, was sie werden sollen. Sie gehören ihm nicht.⁹⁾ Was er, wenn er „Religion“ lehren will, von ihnen lernen muß, das ist vor allem: worunter sie leiden.

Wie kommt es, daß die natürliche Lernfreude des Kindes, die jeder bei kleinen Kindern beobachten kann, während der Schulzeit meistens versiegt? Wie kommt die Apathie zustande, die Lehrer zur Verzweiflung bringen kann? Als eine Schülerin der 10. Klasse die Frage nach der Existenz Gottes stellte, meinte eine andere, gelangweilt, angeekelt fast: „Ach, warum **reden** wir denn davon? Im Westen glauben wir doch nun mal an Gott!“ Wer, was bringt Fünfzehnjährige dazu, daß ihnen alles „scheißegal“ ist, außer Selbstbetäubung verschiedenster Art?

9) Von hier aus müssen Fragen an Lernzielformulierungen gestellt werden: können nicht auch sie „Herrschaft“ darstellen?!

Oder: Was weiß der Lehrer vom realen Leben seiner Schüler, und von welchen Kriterien her beurteilt er es? Aufschlußreich war die Entdeckung in einem religions-soziologischen Seminar: Materialien und Problemstellungen für den Religionsunterricht, wie sie in Büchern und Unterrichtsmodellen vorliegen, sind fast ausnahmslos „mittelschichtorientiert“. Der Hauptschüler, schon das Grundschulkind der Arbeiterfamilie kann sich darin nicht wiederfinden; seine Welt kommt nicht vor.

Oder: Was hat es zu bedeuten, wenn Pubertierende überzeugt sind, in einer Welt zu leben, in der man „keinen Fehler machen darf“? in der Liebe, Zuwendung, Interesse nur solange erreichbar sind, wie man sich „bewährt“? Ist das christlich? Man könnte auch fragen: Ist es denn überhaupt Liebe, Zuwendung, Interesse gewesen, was man kennengelernt hat? „Leistung“ als einer unserer Götter bewirkt, daß man sich allein findet, sobald man versagt. „Manchmal hat man vielleicht einen Freund, der sich wirklich für einen interessiert. Aber auch nur solange, wie man gegen **ihn** keinen Fehler macht.“¹⁰⁾ Das Irrsinnigste in einer von Bewährungsangst beherrschten Welt ist dies, daß dabei natürlich viel weniger „geleistet“ wird als da, wo es angstfreier zugeht. Der Mensch ist und kann, das blitzt in seiner Geschichte immer wieder auf, viel mehr als wir ihm zutrauen. „Wir müssen lernen, den wachsenden Geist des Kindes nicht zu gefährden, indem wir ihn zum Opfer unserer Ängste machen. Wenn wir nur lernen, leben zu lassen; der Wachstumsplan ist schon vorhanden.“¹¹⁾ Auslegung des 5. Gebots für den heutigen Erzieher!

Fragt jemand, was das alles mit **Gott** zu tun habe? Dann ist zu antworten: Es hat mindestens mit dem zu tun, worum es diesem, dem christlichen Gott unterscheidend ging, nämlich mit dem Menschen. Wird er beherrscht, vernachlässigt, übersehen, dann kann man an **Gott**

10) Äußerung einer Schülerin der gymnasialen Mittelstufe

11) Erik H. Erikson, Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit (in: Identität und Lebenszyklus, S. 122).

nicht glauben. Lernen wir um, beginnen wir zu begreifen, daß er im realen, oftmals stummen Leiden um uns herum (und in uns) anwesend ist, dann ist das eine Absage an die Götter unserer Zeit, und zwar eine solche, die nicht auf der Theorie-Ebene erfolgt (wo sie freilich gefahrloser wäre). Was tat Jesus anderes als daß er des (oftmals stummen) Leidens sich annahm, und wofür, wenn nicht dafür, wurde er gekreuzigt?

Die Theologie des Kreuzes, Mittelpunkt christlichen Gottesverstehens, hat in der Gegenwart einen Zug hinzugewonnen (besser: wiedergewonnen), der ihr lange verloren war. Ich formuliere ihn mit den Worten des Ottweiler Glaubensbekenntnisses: „...weil er so weit ging, mußte er sterben“.¹²⁾ Das Leiden des Menschen Jesus ist aktives, „selbstverschuldetes“ Leiden (vgl. Mark. 3,21 oder 8,32!), ein Leiden, das einen Menschen nicht schicksalhaft überkam, sondern in das er geriet, weil er handelte, eingriff. In der deutsch-lutherischen Tradition fehlt dieser Zug fast ganz. Betrachten wir die Lieder unseres Gesangbuches, die vom Gottvertrauen des Leidenden handeln, dann sind es ganz überwiegend

12) z. B. in „Fantasie für Gott“, hrsg. v. Gerhard Schnath, 2. Aufl. 1965 S. 159.

Lieder vom oder für den „passiv“ Leidenden, den, der hinnimmt, was kommt. Freilich bilden die Kampflieder der Reformation eine Ausnahme; sie stellen den aktiv Leidenden vor Augen, den, der sich einsetzte, der eine Sache durchsetzen wollte, und der dadurch in Leiden und Gefahren geriet. Vergessen ist auch diese Tradition. Der gute Christ hält Ruhe, bei uns jedenfalls, er widerspricht nicht der herrschenden Ordnung. Langsam lernen wir, daß das ein Irrglaube ist!

Orientierung am Kreuz, das heißt heute: handeln, und zwar gemeinsam handeln. Der Widerstand der Christen gegen eine unmenschliche Welt muß merkbar werden, „Licht der Welt“, das nicht unter dem Scheffel steht. Christliche Gruppen, die diesen Widerstand gemeinsam und unnachgiebig leben, sind entstanden und entstehen überall in der „christlichen“ Welt. Die Frage, wodurch sie sich von anderen Engagierten, nicht-christlichen Sozialisten beispielsweise, unterscheiden, ist als theoretische Frage ohne jeden Sinn, denn das unterscheidend Christliche ist ja nicht Theorie. Es ist die Präsenz Gottes auf der Seite der Leidenden. Bevor sie sagbar wird, muß sie gelebt worden sein.

Frage nach Gott

Eine Unterrichtseinheit im 5. und 6. Schuljahr

Ulf Häbel *

Anmerkung der Redaktion: Mit dieser Unterrichtseinheit wird erstmalig eine Konzeption vorgelegt, die nicht mit Texten arbeitet, sondern ausschließlich mit Dias. Die Besonderheit der Konzeption, ihr Zuschnitt auf Erlebbarkeit und Erfahrbarkeit, ihre Offenheit und die kritischen Kommentare zum tatsächlichen Verlauf legen es nahe, sie nach den jeweiligen Gegebenheiten von Schulort, Klasse und Lehrer zu verändern, insbesondere jedoch der Umwelt der Kinder entsprechende Dias selbst zu produzieren und im Unterricht zu verwenden. Man kann selbstverständlich auch von der Originalreihe ausgehen und sie als ein Medium benutzen, durch das die Kinder, mit einer Wirklichkeit vertraut werden, die ihnen schwer zugänglich ist. Um dem Leser einen ungefähren Eindruck zu vermitteln, wurden die Dias in schwarz-weiß abgedruckt.

Die komplette Farb-Dia-Reihe ist bei den religionspädagogischen Studienleitern ausleihbar.

*) in Zusammenarbeit mit dem Kronberger Team (M. Freise, H. Heinrich, G. Helbig, D. Reitz, H. Richter, F. Strub)

Teil A

Vorbemerkungen

1. Die Gruppe der Verfasser

Das Kronberger Team, dem der Verfasser dieses Berichtes angehört, ist eine Gruppe junger Pfarrer, die seit ihrer praktischen Ausbildung im theologischen Seminar in Herborn zusammenarbeitet. Schon im Vikariat (1968 bis 1969) arbeiteten wir eng zusammen. Dem Team gehören zur Zeit sieben Pfarrer an, die in Gemeinden des Dekanates Kronberg oder in der Schule arbeiten und sich einmal wöchentlich vier Stunden treffen. Sinn unserer Teamarbeit ist, die Isolierung des Einzelpfarrer-Daseins zu überwinden. Wir brauchen die Gruppe zur emotionalen Stabilisierung, zur Aufarbeitung der eigenen Praxis und zur Weiterentwicklung einer praxisorientierten Theorie für kirchliches Handeln. Wir planen gemeinsame Projekte wie Unterrichtseinheiten und Predigt, führen gemeinsame Jugendfreizeiten und Veranstaltungen durch.

2. Zum verhandelten Thema

Die Anfrage der Schönberger Hefte, ob wir einen Beitrag zur Gottes-Frage leisten möchten, löste im Team eine intensive Debatte aus. Bevor wir zu ersten Absprachen und Unterrichtsversuchen kamen, diskutierten wir in mindestens sechs Team-Sitzungen unsere eigenen Gottes-Vorstellungen, deren Problematik und unsere Betroffenheit. In dieser vorbereitenden Phase stand uns die konventionelle Theologie teils Pate, teils im Wege. Ein intensives exegetisches Studium hatte uns gelehrt, jede Gottes-Vorstellung zu problematisieren und zu hinterfragen. Mit dem eigenen Betroffensein umzugehen oder die Funktion des eigenen Glaubens an Gott durch- und nachzuempfinden, gelang uns schlecht. Die herkömmliche Theologie deckt durch ihr philosophisch-spekulatives Denken und theologisch-dogmatische Wahrheitsaussagen die Ebene des Empfindens und des konkreten Lebensvollzuges oft zu. Die vorbereitende theologische Debatte läßt sich

in den Protokollen unserer Team-Sitzungen (Juli—September 1974) nachlesen. Die inhaltlichen Ergebnisse werden im Teil B kurz zusammengefaßt.

3. Zur Entstehung der Unterrichtseinheit

Die dargestellte Stundeneinheit wurde in der Zeit von Oktober bis Dezember 1974 in mehreren Klassen (F 5 und 6) der Gesamtschule Schwalbach erprobt. Vorbereitung und begleitende Praxisbesprechung geschahen jeweils im gesamten Team. Wir haben sehr unterschiedliche Ansätze zum Thema in mehreren Schulen erprobt und in Zielsetzung, Durchführung und Ergebnis verglichen. Wir entschieden uns zur Veröffentlichung dieses Erfahrungsberichtes, weil er uns selber am problemreichsten und diskussionswürdigsten erscheint.

Teil B

Die theologische Debatte

In der Diskussion stellten sich für uns drei mögliche Ansätze zur Behandlung der Frage nach Gott im 5. und 6. Schuljahr heraus.

1. Der konventionell-traditionelle Ansatz

Wir bringen den Schülern die biblischen Gottesvorstellungen nahe, helfen sie zu ordnen und zu verarbeiten. Diese oft gewählte Methode geht von biblischen Texten aus. Gott wird als Person dargestellt (Vater, Rächer, Hirte usw.). Gott wird personhaft ausgesagt oder gar als persönlicher Gott bekannt („Mein Gott...“). Die so ausgesagte, direkte Beziehung eines Menschen zu Gott ist jedoch immer in der Gefahr subjektivistischer Beliebigkeit. Der Ansatz ist darüber hinaus pädagogisch zweifelhaft, da zuerst die Tradition an die Schüler herangetragen wird und deren eigene Lebenssituation nur dann zu ihrem Recht kommt, wenn sie in diese Tradition hineinzu passen scheint.

2. Der formal anknüpfende Ansatz

Ein in letzter Zeit mehrfach dargestellter Versuch zur Behandlung der Got-

tesfrage geht direkt von der Vokabel „Gott“ aus. Es werden von den Schülern Sätze und Situationen verlangt, Bilder gemalt oder Rollenspiele gemacht, in denen die Vokabel „Gott“ aus der heutigen Umgangssprache entnommen wird. Umwelt und Umgangssprache der Kinder werden daraufhin abgeklopft, wo das Wort Gott vorkommt. Die Gefahren sind eine gewisse Banalisierung der Gottesproblematik (Ach Gott, es regnet ja; um Gottes willen; Hergott nochmal; u. ä. Sprüche) und die Verengung der theologischen Intentionen des Unterrichtenden.

3. Der funktional-deutende Ansatz

Wir gehen mit den Kindern ihre eigene Lebenssituation entlang, um herauszufinden, ob und wo sie Gott mit ihrer eigenen Erfahrungswelt in Verbindung bringen können. Kommt Gott darin überhaupt vor, und wenn ja, wie? Hier geht es darum, die Lebenssituation der Kinder ernst zu nehmen, aufzuarbeiten und zu deuten. Gleichzeitig wird das theologische Interesse des Unterrichtenden, Gott als vertrauenerweckendes Lebensinterpretament und lebensdeutende Sinnformel zu verstehen, nicht verleugnet. Gott wird in der Funktion gemeinsamer Sinngebung im menschlichen Leben erfassbar. So braucht Gott nicht als lokalisierte oder ewig definierte Person verstanden zu werden. Vielmehr wird danach gefragt, wie Gott in den verschiedenen Lebens- und Erfahrungsbereichen der Kinder deutende und motivierende Kraft hat.

Wir entschieden uns für den dritten Ansatz, der uns bisher zu wenig beachtet und in Form von Unterrichtseinheiten auch noch nicht erprobt erscheint. Die erheblichen Schwierigkeiten in unserer theoretischen wie praktischen Arbeit lassen sich am folgenden Erfahrungsbericht ablesen.

Teil C Stundeneinheit

Gesamtlernziel: Die Schüler sollen verstehen lernen, daß der Glaube an Gott

vertrauenerweckende und lebensdeutende Funktion hat.

1. Stunde

1.1 Lernziel: Die Kinder lernen ihre eigene Stadt erfahren und begreifen.

1.2 Impuls: „Wir planen unsere Stadt“. Anweisung: „Wir wollen uns in dieser Stunde und den darauffolgenden mit unserem Leben und unserer Stadt beschäftigen. — Was finden wir schön und was finden wir bedrückend? Was macht mich glücklich und was könnte in der Limesstadt besser sein? Heute seid Ihr die Planer einer neuen Stadt. Ich habe einen großen Plan mitgebracht, auf dem noch keine Stadt, keine Häuser und keine Straßen eingezeichnet sind. Ihr seht nur das Gelände, auf dem die Stadt entstehen soll. So etwa sah es vor 20 Jahren aus, wo wir jetzt leben. Denn die ersten Bewohner zogen vor 10 Jahren in die Limesstadt ein; die Planung begann aber schon vor 20 Jahren. Wahrscheinlich sind die meisten Menschen, Eure Eltern, Ihr und ich, mit der Hoffnung auf gutes Leben hier eingezogen. Manche haben vielleicht Angst vor den vielen fremden Leuten und der Stadt gehabt.“

Heute könnt Ihr eine neue Stadt planen. Überlegt Euch bitte, zunächst jeder für sich, dann in kleinen Gruppen, was alles zum guten Leben in einer schönen Stadt nötig ist — etwa Schwimmbad, Geschäfte, gute Freunde, Sportplatz usw. Jeder von Euch hat 10 Minuten Zeit, um das, was ihm einfällt, aufzuschreiben.“

1.3 Spontane Verarbeitung (Einzelarbeit 10 Min.). Die Einzelarbeit hat darin ihren Sinn, daß sich nicht gleich die Vorlauten und Starken in der Klasse durchsetzen. Die schriftliche Fixierung ist nötig, um den nächsten Teil der systematischen Verarbeitung effektiv zu gestalten.

1.4 Systematische Verarbeitung (Arbeit in Dreier-Gruppen, ca. 15 Min.). Anweisung: „Wir wollen uns nun gegenseitig sagen, was wir zum guten Leben in einer schönen Stadt brauchen. Bitte, bildet Dreier-Gruppen mit

wem Ihr wollt und stellt Euch gegenseitig Eure Stadtplanung vor. Sagt auch bitte immer dazu, warum Ihr etwas — etwa Spielplatz, Schule, Schwimmbad — für mehr oder weniger wichtig haltet. Nehmt Euch dazu bitte 15 Min. Zeit.“

Auswertung im Plenum, ca. 15 Min. Anweisung: „Die letzten 15 Min. dieser Stunde wollen wir dazu benutzen, unseren gemeinsamen Stadtplan zu erstellen. Einer aus Euren Gruppen möchte zunächst das nennen, was Ihr für am Notwendigsten zum guten Leben in einer schönen Stadt gehalten habt. Nehmt Euch die verschiedenen farbigen Filzstifte und tragt alles, was Ihr herausgefunden habt, nacheinander in den Plan an der Tafel ein.“

1.5. **Auswertung und Transfer.** Ein Teil der Auswertung geschieht bereits durch die Präsentation der Trios beim Erstellen des gemeinsamen Plans. Die verschiedenen Gruppen tragen nacheinander Straßen, Häuser und anderes ein.

Anweisung: „Wir lassen diesen Plan hier in der Klasse hängen. Wem von Euch bis zum nächsten Mal noch etwas einfällt, der kann es sich merken und dann eintragen. Vielleicht fällt Euch auch beim Spaziergang durch die Limesstadt etwas auf, was auf unserem Plan und in der Stadt in Wirklichkeit fehlt. Auch das wollen wir das nächste Mal eintragen.“

1.6 **Kommentar.** Die Übung der Stadtplanung wird dankbar angenommen. Sie bringt die ständig erfahrene Umwelt ins Bewußtsein der Kinder und leitet damit wichtige Verarbeitungsschritte ein. Diese Art der Wirklichkeitsverarbeitung hilft, die eigene Erfahrungswelt zu deuten und empfundene Defizits auszusprechen. (Hier: Kein Kino; kein geheimnisvoller Spielplatz; kein richtiges Jugendzentrum). Zu überlegen ist, ob nicht jede Kleingruppe einen eigenen Stadtplan entwirft und dann im Rollenspiel die Gruppensprecher einen gemeinsamen Plan aushandeln.

1.7. **Material.** Umrißplan einer Stadt, Papierbögen, Bleistifte, farbige Filzstifte.

2. Stunde

2.1 **Lernziel:** Die Kinder sollen ihre Stadt intensiver wahrnehmen lernen: Was fördert ein gutes Leben hier und was ist hinderlich?

2.2. **Impuls:** „Einigen von Euch sind in der Zwischenzeit noch Dinge eingefallen, die in unserem Plan einer schönen Stadt noch fehlen. Wer will, kann uns seine Überlegungen jetzt sagen und sie dann in den Stadtplan eintragen.“

2.3. **Spontane Verarbeitung** (Plenum, ca. 10 Min.). Vielen Schülern war in der Zwischenzeit vieles eingefallen, was in der Stadt wirklich fehlt und in unseren Stadtplan eingezeichnet werden müßte. Einige hatten nachmittags eine „Inspektion der Stadt“ vorgenommen, um mögliche Mängel herauszufinden.

2.4. **Hinführung zur Hauptaufgabe** dieser Stunde (Lehrervortrag, ca. 3 Min.). Anweisung: „Vieles von dem, was wir in unserem Plan eingetragen haben, gibt es in unserer Stadt. Manches fehlt. Einige von Euch haben etwas genannt, was wir schlecht in den Plan eintragen konnten, etwa: Ich möchte gerne fröhlich sein, gute Freunde haben, mich nicht einsam fühlen. Ob ich mich wohlfühle, hängt sicher sehr von der Stadt ab, in der ich wohne. Es hängt aber nicht nur davon ab. Es gibt Menschen in ganz tollen Häusern, die sind nicht fröhlich. Und es gibt andere in kleinen, winzigen Hochhauswohnungen, die sich ihres Lebens freuen. Ich will Euch jetzt einige Bilder aus unserer Stadt zeigen und dazu Menschen, die hier wohnen. Die Menschen könntet Ihr sein und auch ich. Vielleicht kommt mancher von uns vor.“

Wir wissen nicht, ob die Menschen, die wir gleich sehen werden, gern in den Hochhäusern wohnen oder ob sie lieber woanders leben möchten, ob sie traurig oder fröhlich sind, Kontakte haben, oder sich einsam fühlen. Ich zeige Euch jedes Bild etwa eine halbe Minute; versucht Euch hineinzudenken in die Menschen, die Ihr sehen werdet oder in den vielen Häusern vermutet. Wir wollen dazu nichts sprechen. Jeder möchte bitte

für sich versuchen, sein eigenes Gefühl zu erfassen, wenn er ein Bild ansieht. Ist es Angst vor dem riesengroßen Hochhaus oder den vielen Menschen? Ist es Hoffnung, einen guten Freund zu finden oder die Freude über die spielenden Kinder? Oder was meldet sich sonst noch in mir beim Ansehen der Bilder? Versucht einfach einmal Eurem eigenen Gefühl nachzugehen, Bild für Bild. Und jetzt möchte ich gerne, daß wir uns schweigend die Bilder ansehen.“

2.5 Darbietung (ca. 15 Min.). Es wurden 27 ausgewählte Dias gezeigt. Es sind abwechselnd Bilder der Stadt und Gesichter von Menschen.

2.6 Verarbeitung (Einzel, ca. 10 Min.). Anweisung: „Für einen Augenblick wollen wir zurückkehren in unser Klassenzimmer. Dann wollen wir die Bilder noch einmal sehen und erleben. Ihr habt Menschen gesehen, die lachten, und andere mit ernsten Gesichtern. Ihr habt gespürt, daß in den Menschen Angst lebt und Hoffnung, Freude und Traurigkeit.“

Manche Leute sagen, alles, was mit Angst oder Hoffnung zu tun hat, hat auch mit Gott zu tun. Und die einen würden mit Gott mehr Freude und Hoffnung verbinden, und die anderen vielleicht mehr Angst und Traurigkeit.

Jeder von uns hat das Wort Gott schon gehört — daheim, in der Schule, in der Kirche. Wir wollen die Bilder noch einmal ansehen und uns fragen, bei welchen Bildern können wir am meisten mit dem Wort Gott anfangen. Wo könnte er vorkommen in unserer Stadt? Welche Menschen würden auf Gott warten?

Ich sage zu jedem Bild leise eine Zahl. Wenn Ihr meint, daß ein Bild gut zu dem Wort Gott paßt, dann schreibt diese Zahl auf einen kleinen Zettel, den ich Euch jetzt gebe. Wir wollen uns dann noch einmal die Bilder schweigend ansehen und nur die entsprechenden Zahlen aufschreiben.“

2.7 Auswertung (Plenum, nur noch ca. 5 Min.). Die Schüler nennen nun die Zahlen der Bilder, die sie zu dem Wort Gott ausgewählt haben. Das Ergebnis erscheint an der Tafel.

2.8 Kommentar. Diese Art meditativen Unterrichtes klappt nicht in jeder Klasse. Nur diejenigen, die bereits solche Methoden kannten, konnten sehr gut mitarbeiten. Das Ziel der Stunde lag darin, in einer durch die Bilder gelenkten Phantasie den Kindern zum Erfahren und zum Verarbeiten ihrer eigenen Empfindungen zu verhelfen. Leben soll so von dem eigenen Betroffensein her gedeutet werden.

2.9 Material: Dias unserer Stadt, Dias von Menschen, Dia-Apparat, Zettel, Bleistifte, Stadtplan, Filzstifte.

3. Stunde

3.1 Lernziel: Die Schüler erfahren Möglichkeit und Schwierigkeit, die eigene Lebenserfahrung mit Gott in Verbindung zu bringen.

3.2 Impuls: „Ich habe heute nur noch die Dias mitgebracht, welche die meisten Stimmen von Euch erhielten. Aus 27 Bildern sind elf geworden. Zu allen elf wollen wir etwas sagen, wenn wir sie noch einmal angesehen haben. Ich zeige Euch jedes Bild zwei bis drei Min. Nehmt bitte Zettel und Bleistift zur Hand. Schreibt auf, was Euch bei jedem Bild zu dem Wort Gott einfällt. Jeder kann es hinterher vorlesen. Es braucht aber niemand auszusprechen, was er für sich behalten will.“

3.3 Darbietung und spontane Verarbeitung (ca. 30 Min.). Die elf Bilder werden schweigend im halbhellen Klassenzimmer gezeigt. Die Ergebnisse der ersten Assoziationen der Schüler waren im wesentlichen folgende: Dunkle Fenster — Angst; große Häuser, aus denen kein Mensch rausieht — Einsamkeit und Traurigkeit; Gott muß uns helfen; Gott schaut beschützend (vom Hochhaus) herab; die Lichter vor dem großen Haus sind wie Sterne — Gott beleuchtet unsere Stadt; Gott macht Menschen hell wie die Sonne die Hochhauswand; ich finde Gott nirgends; die spielenden Kinder, die mag Gott, glaube ich; ich glaube, der will fröhliche Menschen; die Menschen tanzen sich frei auf dem Bild — ich glaube, in der Bibel wurde auch getanzt; ich habe Angst vor dem Sperrmüll, er verschüttet mich; die Menschen schmeißen immer mehr weg — zuerst Papier, dann Möbel, dann Essen und

dann sich selbst; das Haus ist so groß wie Gott; ich wollte, es gäbe so was wie Gott, aber ich glaube, das ist nicht so; in der Bibel gibt es eine Geschichte, da bauen Leute einen Turm, der bis zum Himmel reicht — heute baut man keine Türme, sondern so hohe Häuser.

3.4 Neuer Impuls und systematische Verarbeitung (Lehrervortrag ca. 10 Min.). Anweisung: „Ich habe zu Hause versucht, mich in die Bilder hineinzufühlen und hineinzudenken, so wie Ihr es eben getan habt. Dabei habe ich meine Gedanken und Gefühle auch aufgeschrieben. Manchmal sind es dieselben wie bei Euch. Manchmal sind sie anders. Ich möchte Euch nun meine Gedanken vorstellen. Wenn ich die elf Bilder zeige und die Sätze dazu lese, fragt Euch bitte, was Ihr damit anfangen könnt. Sind es nur meine Gefühle oder auch die von Euch? Findet Ihr das Gesagte zu dem Bild passend oder nicht? Wir wollen dann, wenn wir noch Zeit haben, darüber reden.“

3.5 Kommentar: Es kam nur zu einer kurzen Auswertung in dieser Stunde. Viele meiner Gedanken und Gefühle deckten sich mit denen der Schüler. Die ruhige, meditative Atmosphäre wurde in zwei Klassen gerne angenommen (Fortführung des Projektes) in einer anderen Klasse abgelehnt (Abbruch der Einheit). Im folgenden wird das Projekt dargestellt, das in der Klasse fortgeführt wurde, die sich mit dieser Art des Unterrichtes am besten engagieren konnte. Manche Schüler meinten in der Auswertung, wir sollten die Bilder und Gedanken anderen vorführen. Es sei so schön und feierlich gewesen.

Im Nachhinein erscheint das Eintragen des Lehrertextes zu den Bildern als problematisch. Unter Umständen können dadurch Assoziationen und Eindrücke der Schüler verdrängt werden.

3.6 Material: Dias der Stadt, Dias von Menschen, Dia-Apparat, Zettel, Bleistifte, Lehrertext.

4. Stunde

4.1 Lernziel: Die Schüler lernen, ihre Erfahrungswelt unter dem Wort Gott zu ordnen und zu deuten.

4.2 Impuls: Wir erstellen in dieser Stunde unsere eigene Dia-Reihe zu den Begriffen „Limesstadt“ und „Gott“. Anweisung: „Wir haben das letzte Mal gemeint, die Bilder und manche unserer Gedanken müßten wir auch anderen Leuten zeigen. Einige von Euch haben mich gefragt, ob ich nicht einmal so was im Gottesdienst machen will. Ich habe es mir überlegt. Wir könnten tatsächlich Bilder und Worte für einen Gottesdienst aussuchen, wenn Ihr dazu Lust habt. Am Mittwoch in vierzehn Tagen ist Feiertag: Buß- und Betttag. Da halte ich wieder einen Gottesdienst hier. Wenn Ihr Lust habt, könnten wir dafür eine Bildreihe selber zusammenstellen.“

4.3 Spontane Verarbeitung: Diese Idee, die von einigen Schülern am Ende der letzten Stunde vorgebracht wurde, wird in der Klasse begeistert angenommen.

4.4 Darbietung und Verarbeitung (Lehrertext, Verarbeitung in Duos und Plenum, ca. 20 Min.). Wir sehen uns die elf Bilder noch einmal an. Dazu spreche ich einen neuen, von mir formulierten Text, der sich weitgehend aus den Antwortzetteln der Schüler ergeben hat. Alle Bilder werden der Reihe nach angesehen und diskutiert.

Anweisung: „Seht Euch bitte jedes Bild noch einmal genau an und hört auf den Text, den ich dazu lese. Dann fragt Euch, ob Ihr auf diesem Bild vorkommt, ob es auch Euer Gefühl ist, das aus den Bildern und den Texten spricht. Redet dann mit dem Nachbarn kurz über jedes Bild; danach tun wir es alle gemeinsam.“

4.5 Zusätzlicher Impuls: „Ich habe in diesem Karton eine Anzahl anderer Bilder von unserer Stadt und Menschen mitgebracht. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr Euch die Bilder ansehen. Wenn jemand ein sehr gutes Bild findet, das er in unsere Dia-Reihe aufgenommen wissen möchte, mag er mit ein paar Klassenkameraden darüber reden. Ihr könnt herumlaufen und reden mit wem Ihr wollt. Wenn einige von Euch derselben Meinung über ein Bild sind, dann stellt uns allen bitte das Bild zur Entscheidung vor.“

4.6 **Verarbeitung** (freie Kommunikation, ca. 20 Min.). In ausgesprochen intensiver Kommunikation wurde die Reihe der Bilder auf 21 erweitert. Die Erfahrung, seine eigenen Gedanken aussprechen zu können bei wem und wie ich will, sie in einer kleinen Gruppe oder der ganzen Klasse durchsetzen zu können, wurde von vielen Schülern hinterher als besonders positiv bezeichnet.

4.7 **Hausaufgabe** für den Unterrichtenden: Am Ende der Stunde wurde ich gebeten, zu den neuen Bildern die geäußerten Gedanken aufzuschreiben und zu formulieren.

4.8 **Kommentar**: Die Zeit zum Herumlaufen, Ansehen der Dias, zu einzelnen Gruppengesprächen war sehr knapp bemessen. Am besten ist eine ganze Stunde im Sinne eines kleinen Laboratoriums zu gestalten (erprobt alles, was Ihr wollt an Bildern und Texten; redet, mit wem Ihr wollt). Der Lehrer greift möglichst wenig in den Prozeß der Klasse ein. Er nimmt lediglich Kontakt zu denjenigen auf, die aus der Arbeit herausfallen oder in dem Klassenverband keinen Kommunikationspartner finden. Jeder muß das Recht haben, seine eigene Erlebniswelt einzubringen, Betroffensein so zu äußern, wie er will, die Kommunikation aufzunehmen, mit wem er gerne möchte.

4.9 **Material**: Verschiedene Dias, Dia-Apparat, Papier, Bleistifte.

5. Stunde

5.1 **Lernziel**: Die Schüler lernen den Gottesdienst als einen möglichen Ort für das Aussprechen ihrer eigenen Gedanken und Gefühle zum Thema Gott kennen.

5.2 **Impuls**: „Ich habe versucht, Eure und meine Gedanken der letzten Stunde zusammenzutragen. Dazu habe ich ein Dia mit der Aufschrift „Gott in Limes?“ gemalt.

Dieses Bild könnte als erstes in unserer Reihe gezeigt werden. Ich möchte Euch jetzt hinführen zu den Bildern, die wir in den letzten Stunden ausgewählt haben und möchte Euch die Gedanken, die wir dazu ausgesprochen haben, noch einmal vorstellen. Laßt alles auf Euch

wirken. Redet bitte nicht dazwischen. Hört es Euch erst einmal ganz an. Hinterher sagt dann bitte, was Ihr empfunden und gedacht habt. Wir wollen dann darüber sprechen, wie wir diese Bilder am besten im Gottesdienst am nächsten Mittwoch zeigen.“

5.3 **Darbietung**: 22 Bilder mit dazugehörendem Text, ca. 15 Min.

5.4 **Verarbeitung** (Im Plenum, ca. 25 Min.): „Wir wollen nun über die Bilder und die Texte reden, um unsere Dia-Reihe abschließen zu können. Was hat Euch gefallen und was hat Euch gestört?“

5.5 **Ergebnis**: Wir blieben bei den 22 ausgewählten Bildern. Einige Texte wurden verändert. In der Anlage werden diese 22 Dias in Klammern kurz beschrieben und dazu der jeweilige Text vermerkt.

5.6 **Kommentar**: Die Stunde stand eindeutig unter der spannungsvollen Erwartung, die eigene Arbeit veröffentlichen zu können. Der Gottesdienst wurde von fast allen Schülern besucht. Anstelle der Predigt stand die gemeinsame Bild-Meditation, die sehr großen Anklang fand. In einem spontanen Nachgespräch kamen eine ganze Menge Kontakte zwischen Gottesdienstbesuchern und den Schülern zustande. Mit dieser gemeinsamen Aktion im Gottesdienst und dem Nachgespräch war der Höhepunkt der Unterrichtseinheit erreicht. Es gab in einer zunächst geplanten 6. Stunde keine Auswertung mehr. Das gemeinsame Erleben im Gottesdienst und die vorbereitende Arbeit sprachen für sich selber.

6. Zusammenfassende Beschreibung der Materialien.

Dias, Dia-Apparat, Texte (von Schülern und dem Lehrer erstellt). Dias 3, 5, 8, 11 und 20 sind der Diathek „In Ängsten — und siehe, wir leben“ (Ton- und Bildstelle für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt, Eschersheimer Landstr. 48) entnommen. Die restlichen Dias stammen vom Verfasser oder sind vom Fotoclub Schwalbach ausgeliehen.

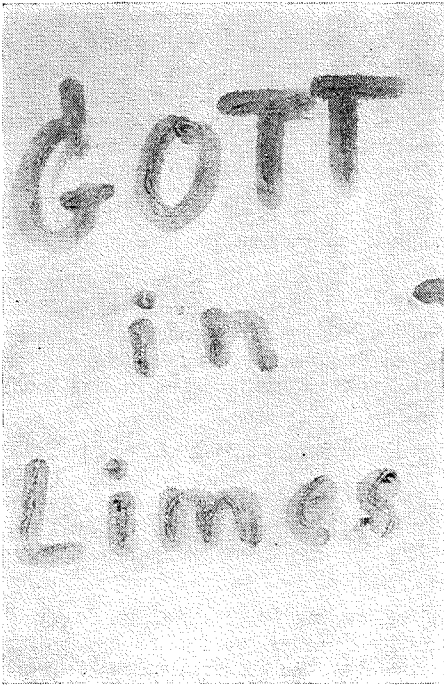


Bild 1
(Gott in Limes?)



Bild 2
(großes Hochhaus im Bau) „Die leeren Fenster sind so dunkel und erinnern mich an das Böse. Mich erinnert das Bild daran, daß Gott die Welt gemacht hat, und daß wir Menschen weiterbauen sollen. Ob mit dem Anfang einer neuen Stadt auch neues Glück für die Menschen verbunden ist?“



Bild 3
(Gesicht eines fragenden und skeptischen Menschen)

Bild 4

(Einfahrt in den Großen Tunnel unter dem Marktplatz; auf dem Marktplatz großes, schwarzes Hochhaus) „Das Bild ist so grau; es kommt mir ein bißchen einsam vor. Ich habe Angst, daß es den Menschen hinter den vielen Fensterscheiben gar nicht so gut geht. Ob sie sich überhaupt kennen, die vielen Menschen in den vielen Wohnungen?“

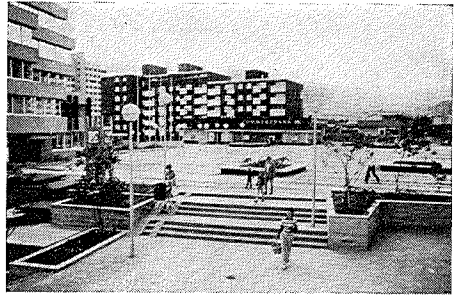


Bild 5

(drei sehr skeptisch aussehende Menschen)



Bild 6

(der große Marktplatz) „Der Platz liegt im Herzen der Stadt, aber der Platz ist leer. Ob die Herzen der Menschen, die darüber hinweggehen, auch so leer sind?“



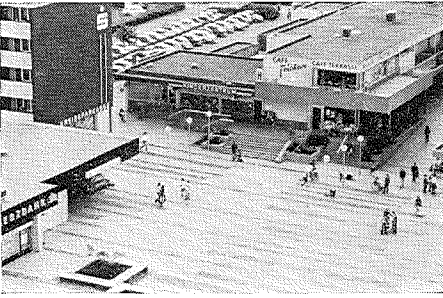


Bild 7

(Marktplatz von oben fotografiert) „Mir kommt es so vor, als wären die Menschen ganz klein, verloren und arm auf dem Bild. Wenn Gott nicht beschützend auf sie herabschaut, dann sind sie verloren zwischen den Häusern und den Autos und den vielen Steinen. Ich meine: Ein paar Leute merken, daß sie Gott brauchen, und die fangen an, miteinander zu sprechen.“



Bild 8

(verschlossenes Menschengesicht) „Das einzige, was meine Verschlossenheit lösen kann, ist die Liebe.“



Bild 9

(Bild vom Sperrmüll) „Wenn ich das Bild sehe, kriege ich Angst, verschüttet zu werden. Ich habe Angst vor dem Müll, der immer mehr wird, weil die Leute immer mehr wegwerfen: Zuerst Papier, dann Möbel, dann Essen und am Ende werfen sie sich vielleicht selber weg. Und dann ist die Welt leer.“

Bild 10

(Bahngleise, die sich im Hintergrund im Tunnel verlieren) „Menschen, wo seid ihr? Menschen, wo seid ihr gelandet? Ist Euer Leben so einsam wie diese Bahnstrecke und verliert sich irgendwo in der Ferne? Und doch lebt in vielen die Hoffnung, daß wir uns nicht verlieren und Gott uns nicht verliert.“

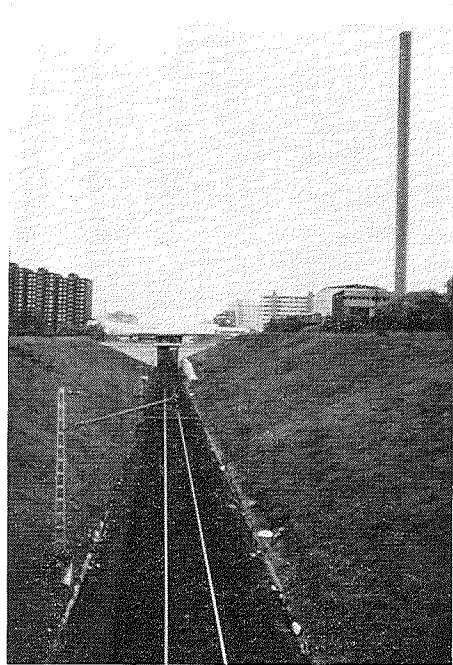


Bild 11

(alte Frau) „Gott, du bist bei mir, ob ich arbeite oder schlafe, ob ich traurig bin oder voller Hoffnung, verzweifelt oder fröhlich. Immer hältst du deine Hand über mich. In meinem Zweifel ist immer noch Glaube, in meiner Angst ist doch noch ein bißchen Zutrauen, in meiner Enttäuschung noch ein bißchen Hoffnung, in dem einsamen Herzen auch noch verstehende Liebe. Und in unserer Stadt gibt es Menschen, die neues Leben suchen.“



Bild 12

(Kinderfest auf einer Wiese) „Ich sehe auf dem Bild Fröhlichkeit, Gemeinschaft und tanzende Kinder. Das muß etwas mit Gott zu tun haben. Und ich wünschte, die Leute wüßten das auch.“





Bild 13

(malendes Kind) „Bei dem Bild fällt mir ein: Ich glaube, daß Gott malende Kinder mag — vielleicht ist Gott so etwas wie das glückliche Gefühl in uns.“

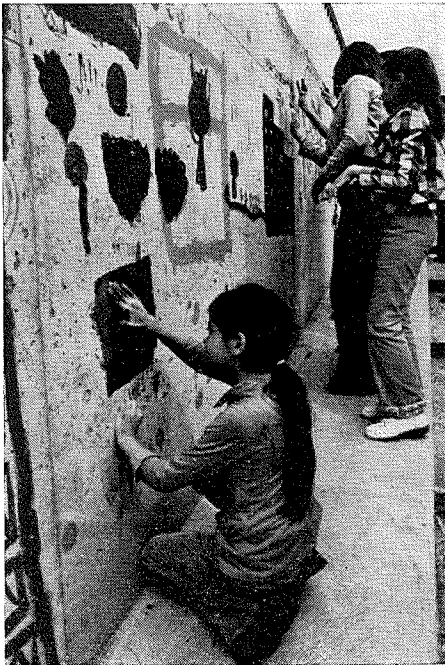


Bild 14

(verschiedene Kinder malen jeder für sich in einem Unterführungstunnel) „Warum wohl jeder für sich malt? Haben wir schon verlernt, etwas gemeinsam zu machen und unser Leben als Gemeinschaft zu verstehen? Ein neuer Anfang, eine neue Stadt sollte unter dem Stichwort der Gemeinschaft stehen. Christus sagt: So wie ich für euch dagewesen bin, so sollt ihr auch füreinander da sein.“

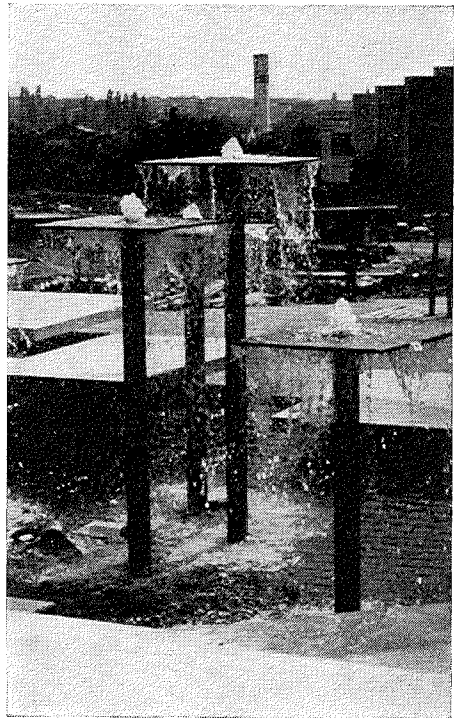
Bild 15

(Kind bemalt eine Wand in der Limesstadt) „Sieh her, was ich mache; ich weiß nicht, ob es was wird. Aber wenn Du mit mir redest, kann etwas daraus werden. Wenn Du nicht einfach an mir vorbeiläufst, könnten wir miteinander sprechen. Und vielleicht finden wir dann etwas heraus, was uns Spaß macht und unsere Stadt schön werden läßt.“



Bild 16

(sprudelnder Brunnen auf dem Rathausplatz) „Das Wasser ist etwas Lebendiges. Schade, daß es in den Dreck fließt. Mir kommt der Brunnen so vor, als wäre er ein Opferaltar vor einer Kirche. Ob bei uns auch manchmal das Gute im Leben so wegfließt wie das Wasser? Vielleicht fängt auch die Hoffnung wieder an zu sprudeln wie das Wasser bei diesem Brunnen.“



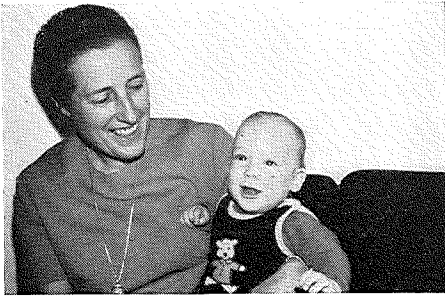


Bild 17

(alte Frau mit ihrem Enkel) „Herr, laß unsere Hoffnung niemals verschwinden. Laß uns Glaube und Liebe weitergeben von Generation zu Generation, von Wohnblock zu Wohnblock, von Haus zu Haus. Laß uns die Zuversicht niemals verlieren. Laß uns darauf vertrauen, daß unser Leben gut wird und gelingt.“

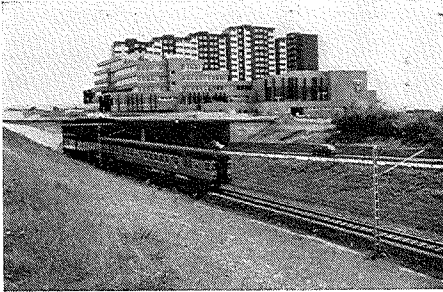


Bild 18

(ankommender Zug im Bahnhof) „Der Zug fährt nicht weg; er kommt erst an. Es kann sein, daß damit mein Freund kommt. Dann wäre ich froh und mir wären auch die hohen Häuser egal.“



Bild 19

(Hochhäuser in der letzten Abendsonne) „Die hohen Häuser und die dunklen Wolken sehen etwas einsam und traurig aus. Aber sie gefallen mir. Die Sonne darf aber nicht untergehen, sonst wird alles grau und traurig. Vielleicht ist Gott so etwas wie die Sonne der Hoffnung und leuchtet in unserer Stadt.“



Bild 20

(Fotografie der Astronauten vom Mond in das Weltall; im Dunkel des Alls sieht man die erleuchtete Erde. In das dunkle Weltall ist der Text gedruckt: Nichts auf der Welt wird gelöst, wenn wir träge darauf warten, daß Gott allein sich darum kümmert. M L. King) —

Bild 21

(riesengroßes, schwarzes Hochhaus durch die Scheiben des Rathauses fotografiert. In der Scheibe spiegeln sich viele Lichter der Deckenbeleuchtung des Rathauses) „Das große, einsame Haus ist wie von Augen bewacht; die Lichter wirken wie Engel; in dem Haus ist niemand mehr allein. Die vielen leeren Fenster sprechen von Dunkelheit und Angst. Aber davor sind die Lichter, Sterne der Hoffnung, die uns in der Stadt leuchten. Ich denke dabei an Weihnachten: Gott macht die dunkle Welt hell. Nur müßten wir dieses Licht auch weitertragen, Worte miteinander sprechen, den Glauben an die Liebe nicht mehr verlieren, und alles, was gut und schön ist, auch untereinander tun.“

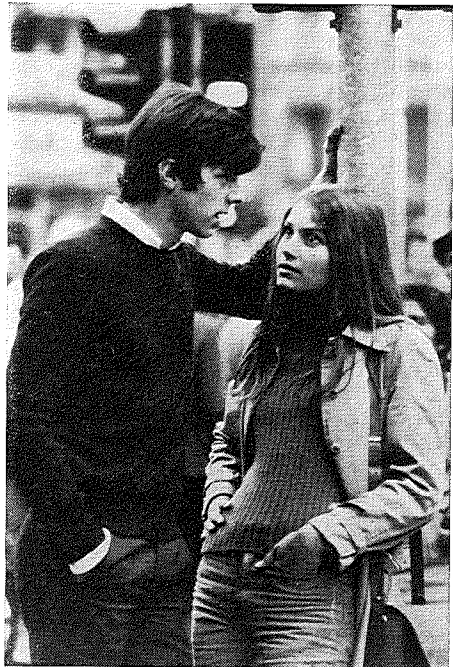


Bild 22

(miteinander redende Menschen)

Teil D

Nachwort

Aus der abschließenden Reflexion im Team sollen nur einige Gedanken thesenartig wiedergegeben werden, die zur Profilierung der Kritik an diesem Erfahrungsbericht beitragen sollen.

1. „Gott“ — Chiffre für abgespaltenes Leben?

Weithin begegnet uns die christliche Religion als sogenannte neutralisierte Religion.¹⁾ Ihr verbalisierter Wahrheitsanspruch erscheint in der Wirklichkeit als nicht einlösbar. Religion begegnet den Kindern in vom üblichen Leben abgeschnittenen Räumen — der Kirche, evtl. im kirchlichen Unterricht, gelegentlich im Religionsunterricht der Schule. Gott ist für die meisten kein Begriff mehr, der Alltagsleben deutet oder Leben überhaupt sinnvoll machen kann. Die Zeit, in der Gott höchste Sinnformel für menschliches Leben war, gehört der Vergangenheit an. Das braucht nicht auf jeden einzelnen zuzutreffen, gilt jedoch für die Mehrzahl der Schüler wie unserer Zeitgenossen überhaupt. Gott — Kirche — Religion wird von vielen eher in den Abstellraum des überholten Kulturgutes verwiesen als ins eigene Leben bewußt integriert.

2. Reden von Gott kann nur authentisches Reden sein.

Dem oben aufgezeigten Dilemma möchten wir mit dieser Unterrichtseinheit ansatzweise begegnen. Gott soll als Chiffre für sinnerfülltes und auf Ver-

1) Vergl. dazu Dahm/Luhmann/Stoodt, Religion — System und Sozialisation, Darmstadt, 1972, S. 189 ff.

trauen setzendes Leben verstehbar werden. Der Ausgangspunkt kann deshalb nur die Erfahrung, das Leben der Schüler selber sein. Lernen heißt, bedeutungsvolle Erfahrungen und Erlebnisse mit dem Begriff Gott zusammenzubringen. Wo Betroffensein der Schüler spürbar ist, soll es weiter verstärkt werden. Wo die Schüler authentisch, d. h. echt zu reden beginnen, aus ihrem eigenen Leben, eigener Erfahrung, dem eigenen Ich, da hat auch das Reden von Gott seinen Platz. Im Vollzug des Lebens selbst soll christliche Religion wieder von deutendem und interpretierendem Charakter sein.

3. Reden von Gott ist gemeinsames Reden.

Dem authentischen Reden korrespondiert gemeinsames Reden. Gott kann nicht subjektivistische Beliebigkeit bedeuten. Dem Gottesbegriff ist deshalb die Forderung nach Kommunikation inhärent. Das bedeutet, daß die eigene Lebenswirklichkeit (der Familie, der Stadt, der Schule) gemeinsamer Suche nach Sinn und Deutung ausgesetzt sein soll. Insofern ist die Frage nach Gott immer die Frage nach unserem eigenen Leben, nach Sinngebung und verbindenden Werten. Wir suchen erst wieder das, was unser Leben gemeinsam verbindet; wir können nicht das, was einmal verbindlich war, nachträglich beschwören. Reden von Gott ist deshalb zugleich authentisches und gemeinsames Reden, eigenes Betroffensein und teilnehmende Kommunikation, die Notwendigkeit, das eigene Leben zu deuten, und es gemeinsam verbindlich zu interpretieren. Auf der Suche, Gemeinsam-Verbindliches zu artikulieren, kann diese Unterrichtseinheit ein erster Schritt gewesen sein.

Alle reden (nicht) von Gott

H.-N. Caspary

I.

Wer heute Christ ist, lebt in einer Welt, die sich weithin als atheistisch versteht. Sie liefert Fragen, auf welche unser Reden von Gott im Religionsunterricht zu antworten hat. Dieser Säkularismus wird bereits 1796 in einer erschütternden Vision angeleuchtet. Sie stammt von dem Dichter *Jean Paul*:

„Jesus, haben wir keinen Vater?“ — Und er antwortete mit strömenden Tränen: „Wir sind alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater.“ . . . So hob er groß wie der höchste Endliche die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermeßlichkeit und sagte: „Starres, Stummes Nichts! Kalte, ewige Notwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! . . . Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des Alls! Ich bin nur neben mir — O Vater! O Vater! Wo ist deine unendliche Brust, daß ich an ihr ruhe? —“

(Jean Paul, Sämtl. Werke, I. Abt./6. Bd., hrsg. von Kurt Schreinert, Weimar 1928, S. 248)

Für Jean Paul ist die Rede des toten Christus nur ein atheistischer Alptraum gewesen. (Aus diesem Traum gab es am Ende ein freudiges Erwachen: „Meine Seele weinte vor Freude, daß sie wieder Gott anbeten konnte.“) 100 Jahre später ist für *Friedrich Nietzsche* die einzige vernünftige Weltanschauung der nihilistische Schlachtruf:

„Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet, und wer wischt dies Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühne feiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist die Größe dieser Tat

zu groß für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen? Es gab nie eine größere Tat — und wer nur immer nach uns geboren wird, gehört um dieser Tat willen in eine höhere Geschichte, als alle Geschichte bisher war!“

(Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, Goldmann Verlag, München 1959, S. 166 f.)

Während der Philosoph Nietzsche noch im Innersten vor den Folgen des Attentates auf Gott erschrocken ist, fühlen sich in der Gegenwart weite Kreise des Volkes glücklich, ohne überhaupt nach Gott zu fragen. Sie kommen in den folgenden Beispielen zu Wort. Die Antwort *Wolfgangs*, 6 Jahre, verrät ein Aufwachsen in einer religiös gleichgültigen Umwelt:

„Vom lieben Gott habe ich nie was gehört. Weiß ich nicht.“

(Theophil Thun, *Die Religion des Kindes*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1959, S. 25)

Ein *Hilfsarbeiter*, 17 Jahre alt, schreibt: „Ich glaube überhaupt nicht an Gott, ich habe mich noch keine Gedanken darüber gemacht. An Gott zu glauben ist für mich ein Kunststück. Ich meine, ich habe in noch nicht gesehn und dann glauben ich auch nicht daran, er ist für mich ein Stück Papier. (Jesus) Gott ist genau so ein Mensch wie ich.“

(Theophil Thun, *Die religiöse Entscheidung der Jugend*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1963, S. 53)

Schlaglichter auf die Situation werfen einige Antworten aus dem Buch *P. Wesseling*, *Glaubensfragen junger Menschen*, Mainz 1964:

„Und wie ist es denn mit Gott? Danke bestens, ich habe kein Bedürfnis nach einem Ersatz.“

(A. a. O., S. 16)

Eine Studentin (um die 20) ... behauptet, sie schäme sich, so lange all diesen „christlichen Unsinn“ akzeptiert zu haben ... Der Glaube sei zwar, so meinte sie, gut für geistig Minderbemittelte und Gestörte. Wobei sie mich mitleidig ansah.

(A. a. O., S. 19)

„Ich glaube nicht, daß Gott die Bibel geschaffen hat, eher hat die Bibel Gott und Jesus geschaffen.“

(W. Jaide, Eine neue Generation? Eine Untersuchung über Werthaltungen und Leitbilder der Jugendlichen, München 1961, S. 92 f.)

In einer Erzählung, die dem Glaubenden weh tut, zeigt der Dichter *Wolfdietrich Schnurre*, wie einem weltlich denkenden Menschen die „Existenz“ Gottes ebenso gleichgültig ist wie sein „Tod“:

„Liegt der Brief da; weiß mit schwarzem Rand.

Muß einer gestorben sein, denk ich.

Seh mich um.

„Riecht nach Weihrauch“, sagt meine Nase.

„Hast recht“, sag ich; „war doch vorher nich. Komisch.“

Reiß den Brief auf, setz mich, putz mir die Brille. So.

Richtig, ne Traueranzeige. Ich buchstabiere:

Von keinem geliebt, von keinem gehaßt, starb heute nach langem, mit himmlischer Geduld ertragenem Leiden: Gott.

Klein darunter:

Die Beisetzung findet heute nacht in aller Stille auf dem St.-Zebedäus-Friedhof statt.

Siehste, denk ich, hat's ihn auch geschnappt, den Alten; nun ja. Steck die Brille ins Futteral und steh auf.

„Frau!“ ruf ich, „n Mantel!“

„Wieso n?“ brummelt sie oben.

„Frag nich so blöd“, sag ich; „muß zur Beerdigung.“

„Kenn ich“, greint sie; „Skat kloppen willst.“

„Quatsch“, sag ich; „Gott ist gestorben.“

„Na und —?“; sagt sie; „vielleicht noch n Kranz kaufen, hm?“

„Nee“, sag ich; „aber Franzens Zylinder könntest rausrücken.“

Wer weiß, wer alles da ist. ...

Frag ich einen: „Schon gehört — Gott ist gestorben.“

Sagt der: „Nanu; heut erst?“

Der Regen nimmt zu. Vor mir taucht n Kiosk auf mit ner Karbidlampe drin.

Halt, denk ich, muß doch mal sehn.

Beug mich rein, blättere, such.

Heute: *nichts*. Morgen: *nichts*. Neue Welt: *nichts*. Die Zukunft: *nichts*.

Am Feierabend: *nichts*. Keine Zeile; *nicht einmal unter Kurznachrichten*.

Frag ich: „Sonst noch was?“

„Anzeigenblatt“, sagt der Zeitungsmann.

„Moment“, sage ich.

Such, find's: Letzte Seite, reiner Zufall. Unter Sonstiges,

klitzeklein:

Von keinem geliebt, von keinem gehaßt, starb heute nach langem, mit himmlischer Geduld ertragenem Leiden: Gott.

Aus, alles.

Zeig's dem Zeitungsmann: „Na —?“

Sagt der: „Armer Deubel. Kein Wunder.“

Auf m Paradeplatz, mitten im Nebel, steht n Schutzmann.

Frag ich: „Nich was durchs Radio gekommen?“

„Krieg“, sagt er.

„Nee“, sag ich; „was Besondres.“

„Nee“, sagt er.

„Kein Todesfall? Gott soll gestorben sein.“

Zuckt er die Schultern: „Hat er davon.“

(Wolfdietrich Schnurre, Das Begräbnis; in: Die Erzählungen. Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau 1966, S. 11 ff.)

Ein anderer, der Schriftsteller *Hans Erich Nossack*, empfiehlt die Anpassung an „das Kirchliche“ als den bequemsten Weg; religiöse Indifferenz wird in äußere Religiosität eingekleidet, um Ruhe zu haben.

„Ich habe nie von dem geträumt, was sie Gott nennen. Es muß ein Abstraktum sein. Was man nicht träumen kann,

hat keine Wirklichkeit. Doch wozu ihren Gott leugnen, wenn sie es so haben wollen? Aus Geselligkeit? Um ihnen die Freude zu machen, mich zu bekehren? Darüber ließe sich reden. Aber es ist soviel einfacher, sich ihrer Sitte anzupassen. Es kostet mich nichts von mir.“ (Hans Erich Nossack, *Begegnung im Vorraum. Erzählungen, Die Schalltafel*. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 1963, S. 107 ff.)

II.

Für viele, die trotz dieser Atmosphäre bewußten oder unbewußten Unglaubens sich an Gott halten möchten, ist ein erstes und ernstes Hindernis die rasante Entwicklung von Wissenschaft und Technik. Sie sind die Größen (oder die Götzen?!), die unseren Alltag bestimmen; vielen scheint, daß der lebendige Gott durch sie entbehrlich geworden ist.

In der Antwort *Giselas*, 16 Jahre, findet sich deutlich der wissenschaftsgläubige Aspekt:

„Früher brauchten die Menschen Gott mehr, jetzt sind wir mit der Technik und Wissenschaft soweit fortgeschritten, daß wir Gott schon weniger brauchen.“

(Otto Betz, *Die Zumutung des Glaubens*, Verlag J. Pfeiffer, München 1968, S. 32)

Noch stärker drückt sich der Fortschrittsglaube in der Aussage eines *19jährigen Mechanikers* aus:

„Ich gehöre zu den Menschen, die nicht an Gott glauben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß etwas derartiges existieren soll. Als Beweis für die Existenz Gottes führen die meisten Dinge an, die heute noch nicht zu erklären sind, z. B. wie entstand das Leben? Ich bin überzeugt, in 1000 oder noch mehr Jahren wird man auch das herausgefunden haben, und auch noch andere Dinge, die man mit dem Vorhandensein Gottes zu erklären versucht.“

(Theophil Thun, *Die religiöse Entscheidung der Jugend*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1963, S. 47)

Die populäre Ansicht, daß die wissenschaftlich-technische Welterklärung es schwer macht, einen persönlichen Gott zu erfahren, untermauert der Naturwissenschaftler und Philosoph *Carl-Friedrich von Weizsäcker*:

„Heutige Wissenschaftler können sich unter einer religiösen Deutung der Naturgesetze höchstens eine hinzugebrachte Privatmeinung des eigenen Denkens vorstellen ... ohne jeden zwingenden Zusammenhang mit dem Begriff der Naturgesetze selbst. Kein guter Wille und kein religiöser Eifer kann diese Entwicklung rückgängig machen. Die Wissenschaft beweist die Existenz Gottes nicht. Das darf der nie vergessen, der die moderne Welt religiös verstehen will.“

(Zitiert nach S. G. Daecke, *Gott der Schöpfer*; in: N. Kutschki, (Hrsg), *Gott heute. Fünfzehn Beiträge zur Gottesfrage*, Mainz/München 1967, S. 58)

Der Physiker *Werner Heisenberg* hat das Ergebnis dieser Entwicklung vom Jenseits zum Diesseits in einem Satz knapp zusammengefaßt:

„Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit steht der Mensch überall nur sich selbst gegenüber.“

(Sonntagsblatt Nr. 24, Hamburg 1954)

Als zweiter und oft ausschlaggebender Grund für die Erfahrung einer scheinbaren Abwesenheit Gottes gesellt sich zur Wissenschaftsgläubigkeit bei vielen Menschen der Schmerz über sichtbare Ungerechtigkeiten und das Leiden vieler Unschuldiger (die sogen. Theodizeefrage).

Dorothee Sölle spricht pointiert aus, was andere insgeheim denken:

„Und wie man nach Auschwitz den Gott loben soll, der alles so herrlich regieret, das weiß ich nicht.“

(Dorothee Sölle, *Kirche außerhalb der Kirche*, Kreuz Verlag, Stuttgart 1965, S. 94)

Der Dichter *Wolfgang Borchert* hat unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg Gott nicht weniger heftig angeklagt:

„Ach, du bist alt, Gott, du bist unmodern, du kommst mit unseren langen Listen von Toten und Ängsten nicht

mehr mit. Wir kennen dich nicht so recht, du bist ein Märchenbuchlieberrgott. Heute brauchen wir einen neuen. Weißt du, einen für unsere Angst und Not. Einen ganz neuen. Oh, wir haben dich gesucht. Gott, in jeder Ruine, in jedem Granattrichter, in jeder Nacht. Wir haben dich gerufen, Gott! Wir haben nach dir gebrüllt, geweint, geflucht! Wo warst du da, lieber Gott?“ (Wolfgang Borchert, *Das Gesamtwerk*, Hamburg 1949, S. 148 f.)

Die gleiche Not verraten die Aussagen ungezählter *Jugendlicher*, denen gerade die „Lebensfragen“ Jahr um Jahr quälend nachgehen; manchem wird Gott darüber leider zu Hohn und Spott. Die folgende Äußerung ist typisch für die Ansicht junger, aber auch älterer Menschen:

„Es existiert für mich kein Gott. Ich kann mir kein Bild von Gott malen, da ich nicht an ihn glaube. Nichts! Weil es ihn nicht gibt. Wenn es einen Gott gibt, dürfte es keine Kriege und keine Not mehr geben. Das wäre dann seine Aufgabe, so etwas zu verhindern.“

(Otto Betz, *Die Zumutung des Glaubens*, Verlag J. Pfeiffer, München 1968, S. 34)

Man muß zugeben, daß dem Reden von Gott in unserem Jahrhundert in einer Breite widersprochen oder es einfach ignoriert wird wie noch nie zuvor. Auch früher mußten einzelne schreckliche Anfechtungen ihres Glaubens wie Gewitter, die über sie kamen, durchstehen. Aber heute bringen die meisten ihre Not gar nicht mehr in Verbindung mit Gott. Sie begnügen sich mit der dünnen Luft einer spannungsfreien Glaubenslosigkeit; sie wollen mit Gott keine „spannenden“ Erfahrungen machen.

Gerhard Ebeling beschreibt diese Lage so:

„Wie es einst zu den großen Selbstverständlichkeiten gehörte, daß es Götter gibt oder daß es nur einen Gott gibt, so ist es heute, obwohl in nicht geringen Schichten immer noch alte Selbstverständlichkeiten fortwirken, in sehr weiten Kreisen zur neuen Selbstverständlichkeit geworden, daß es Gott nicht gäbe, daß er eine bloße Vorstellung, eine bloße Vokabel sei und man mit

ihm weder zu rechnen brauche noch auch rechnen könne, daß von ihm nichts zu erwarten sei, daß er tot und der Glaube an ihn ohne Zukunft sei.

Dieser Befund ist im Osten und Westen der gleiche, so sehr auch gewissen Oberflächenerscheinungen differieren...

Was wir uns aufs strengste verboten sein lassen müssen, ist dies, dem gegenüber den Kopf in den Sand zu stecken und den Fragen auszuweichen, vor die der Glaube einmal gestellt ist...“

(Gerhard Ebeling, *Das Wesen des christlichen Glaubens*, J. C. B. Mohr, Tübingen 1959, S. 95)

III.

Die Theologie tut das auch nicht. Ihr fällt die Aufgabe zu, Gott neu und angemessen zur Sprache zu bringen, eine Aufgabe und ein Dienst, der ein Äußerstes an Reflexion und Engagement verlangt. Der Theologe *Heinrich Fries* schreibt: „Die Gottesfrage ist zum zentralen Thema der Theologie in der Gegenwart geworden... Weil die Sache mit Gott jeden betrifft, muß es eine Art Dienstleistung und Stellvertretung geben, es muß Theologie als eigene Bemühung und Theologen als eigene Repräsentanz geben, damit das, was alle betrifft, in besonderer Weise wahrgenommen, überlegt und ausgesprochen wird. Die Theologie und die Theologen machen sich zum Sprecher, zum Anwalt dessen, was jedermann von seiner Existenz her bewegt.“

(Heinrich Fries, *Gesichtspunkte der Theologie*, in: H. J. Schultz (Hrsg.) *Wer ist das eigentlich — Gott?*, München 1969, S. 58)

Helmut Gollwitzer geht mit denen, welche die unmittelbare religiöse Erfahrung in einer technisierten Welt schwinden sehen, hart ins Gericht:

„Die Vorstellung, daß wissenschaftliche Welterhellung den christlichen Gottesglauben unmöglich macht, wird man als schon antiquiert bezeichnen dürfen. Es mögen hier noch manche Fragen der besseren Bearbeitung harren — die Behauptung selbst verrät, ohne daß dies hier näher dargelegt werden könnte,

daß man sich unter dem Niveau der heutigen wissenschaftlichen Diskussion befindet. Ebensovienig ist aber die andere Behauptung zu halten, daß heute unmittelbare religiöse Erfahrungen eine schlechthin vergangene Möglichkeit sei. Wie soll eine solche Behauptung bewiesen werden? Unmittelbare religiöse Erfahrungen waren auch in der Vergangenheit nicht Allgemeingut; sie geschehen auch heute in großer Zahl. Die Behauptung ist zudem eng europäisch gedacht und ignoriert, obwohl sie von allen großen Religionen spricht, die ganz andere Situation in anderen Weltgegenden, z. B. in Asien; sie nimmt außerdem die Zukunft in einer Weise vorweg, wie niemand, der mit einiger Phantasie sich der uns gänzlich unbekanntem künftigen geistigen Entwicklung der Menschheit zuwendet, es wagen wird. Sie ist von keinem besseren Wahrheitsgehalt als die marxistische Prognose vom Absterben der Religion in der Zukunftsgesellschaft.“
(Helmut Gollwitzer, Von der Stellvertretung Gottes, Kaiser-Verlag, München 1967, S. 137 f.)

Gegen die naive und ungeschichtliche Vorstellung, früheren Zeiten wäre das Theodizeeproblem erspart geblieben, wendet sich *Helmut Thielicke*: Am Kreuzeswort Jesu: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ zeigt er, daß der Glaube zu allen Zeiten gegen die Verborgenheit Gottes „anglauben“ mußte:

„So ist auch der Klageruf des Gekreuzigten, ist das Bekenntnis seiner Verlassenheit nicht ein Schrei ins Leere und erst recht nicht die Proklamation des Todes Gottes. Sondern gerade dies Bekenntnis der Ferne Gottes wird zur Versicherung seiner Nähe: Denn einmal spricht der Gekreuzigte nicht ‚über‘ Gott und seine Abwesenheit, sondern er spricht ihn mit Du an und flieht so mit seinem Verlassenheitsbekenntnis geradezu zu dem, der ihn verlassen hat. Und er faßt dieses sein Bekenntnis ferner in das formulierte Gebetswort der alttestamentlichen Gottesgemeinde (Ps. 22,2): Mit einem Wort Gottes schreit er zu dem fernen, zu dem abwesenden Gott. Damit aber ist gerade

Nähe da und Friede. Ein Gebet, das eigentlich — wenn nämlich die Abwesenheit Gottes das Letzte sein sollte — nur noch ein „Bedenken der Wirklichkeit“ sein könnte, wird gewagt. Und im Vollzug dieses Gebetes und seines vertrauenden Durchbruchs wird die Abwesenheit Gottes zu einem zerstiebenen Traum, wird der Tod Gottes zu einer überwundenen Illusion. So hat sich der Glaube von jeher (und nicht erst in der vermeintlichen Sondersituation der Moderne!) mit der Abwesenheit und dem Scheintod Gottes auseinandergesetzt.“

(Helmut Thielicke, Der evangelische Glaube, J. C. B. Mohr, Tübingen 1968, S. 322)

Man wird fragen müssen, ob die Kirche nicht eine Mitschuld daran trifft, daß viele heutige Menschen Gott als verborgen, abwesend oder gar tot empfinden. Vielleicht hat sie häufiger als erlaubt „über Gott“ geredet: Haben Prediger und Religionslehrer nicht immer wieder gemeint, in guter Absicht gemeint, sie müßten Gottes Willen und Tun einsichtig und begreifbar machen, d. h. über Gott reden? Bereits 1925 hat *Rudolf Bultmann* in einem berühmten Aufsatz davor gewarnt, den souveränen Herrn unseres Lebens zu verharmlösen, ihn dingfest machen zu wollen.

„Versteht man unter ‚von Gott‘ reden, ‚über Gott‘ reden, so hat solches Reden überhaupt keinen Sinn; denn in dem Moment, wo es geschieht, hat es seinen Gegenstand, Gott verloren. Denn wo überhaupt der Gedanke ‚Gott‘ gedacht ist, besagt er, daß Gott der Allmächtige, d. h. die Alles bestimmende Wirklichkeit sei. Dieser Gedanke ist aber überhaupt nicht gedacht, wenn ich *über* Gott rede, d. h. wenn ich Gott als ein Objekt des Denkens ansehe, über das ich mich orientieren kann, wenn ich einen Standpunkt einnehme, von dem aus ich neutral zur Gottesfrage stehe, über Gottes Wirklichkeit und sein Wesen Erwägungen anstelle, die ich ablehnen oder, wenn sie einleuchtend sind, akzeptieren kann. Denn jedes ‚Reden über‘ setzt einen Standpunkt außerhalb dessen, worüber geredet wird, voraus. Einen

Standpunkt außerhalb Gottes aber kann es nicht geben, und von Gott läßt sich deshalb auch nicht in allgemeinen Sätzen, allgemeinen Wahrheiten reden, die wahr sind ohne Beziehung auf die konkrete existentielle Situation des Redenden.“

(Rudolf Bultmann, Glauben und Verstehen I, Mohr Verlag Tübingen, S. 26)

Der Bildhauer *Ernst Barlach* soll gesagt haben: „Ich habe keinen Gott, aber Gott hat mich.“

Nur der kann Gottes gewiß werden, der sich „von IHM haben“ läßt. Zwei Dichter bezeugen diesen persönlichen existentiellen Bezug des Glaubens auf ihre Weise.

Hermann Hesse läßt die Mutter mit dem zweifelnden jungen Menschen sprechen:

„Wahrscheinlich wird der niemals kommen, der dich überzeugen wird. Aber allmählich wirst du selber erfahren, daß es ohne Glauben im Leben nicht geht. Denn das Wissen taugt ja nichts. Jeden Tag kommt es vor, daß jemand, den man genau zu kennen glaubte, etwas tut, was einem zeigt, daß es mit dem Kennen und Gewißwissen nichts war.“

Und doch braucht der Mensch ein Vertrauen und eine Sicherheit. Und da ist es immer besser, zum Heiland zu gehen als zu einem Professor oder zum Bismarck oder sonst zu jemand.“

„Warum?“ fragte ich. „Vom Heiland weiß man ja auch nicht so viel Gewisses.“

„Oh, man weiß genug. Und dann — es hat im Lauf der Zeiten hie und da einen einzelnen Menschen gegeben, der mit Selbstvertrauen und ohne Angst gestorben ist. Das erzählt man vom Sokrates und von ein paar andern; viele

sind es nicht. Es sind sogar sehr wenige, und wenn sie ruhig und getrost haben sterben können, so war es nicht wegen ihrer Gescheitheit, sondern weil sie rein im Herzen und Gewissen waren. Also gut, diese paar Leute sollen, jeder für sich, recht haben. Aber wer von uns ist wie sie? Gegen diese wenigen aber siehst du auf der anderen Seite Tausende und Tausende, arme und gewöhnliche Menschen, die trotzdem willig und getrost haben sterben können, weil sie an den Heiland glaubten. Dein Großvater ist vierzehn Monate in Schmerzen und Elend gelegen, ehe er erlöst wurde, und hat nicht geklagt und hat die Schmerzen und den Tod fast fröhlich gelitten, weil er am Heiland seinen Trost hatte.“

Und zum Schluß meinte sie: „Ich weiß gut, daß das dich nicht überzeugen kann. Der Glaube geht nicht durch den Verstand, so wenig wie die Liebe. Du wirst aber einmal erfahren, daß der Verstand nicht zu allem hinreicht, und wenn du so weit bist, wirst du in der Not nach allem langen, was wie ein Trost aussieht. Vielleicht fällt dir dann manches wieder ein, was wir heute geredet haben.“

(Hermann Hesse, *Schön ist die Jugend*, Suhrkampff-Verlag, Frankfurt am Main 1961, S. 70 ff).

Für *Nelly Sachs* durchstößt nur das Beten — die personale Zuwendung zu Gott — die Nacht aller Gottesfinsternis, die über uns liegt.

„Klagemauer Nacht

Von dem Blitze eines Gebetes

kannst du zertrümmert werden

Und alle, die Gott verschlafen haben

wachen hinter deinen stürzenden Mauern

zu ihm auf“

(Nelly Sachs, *Fahrt ins Staublose*, 1961, S. 62)

Buchbesprechungen

Hermann Schrödter, Die Religion der Religionspädagogik. Untersuchung zu einem vielgebrauchten Begriff und seiner Rolle für die Praxis.

Reihe: Religionspädagogik — Theorie und Praxis 29. Hg. von G. Stachel u. a. Benziger Verlag Zürich, Einsiedeln, Köln 1975, 104 S. kt. DM 17,80.

Will Religionspädagogik eine eigenständige Disziplin sein, benötigt sie auch einen wissenschaftsfähigen Religionsbegriff. In einer „begriffslogischen Untersuchung“ (S. 15) setzt sich Vf. kritisch mit dem jeweiligen Verständnis von „Religion“ in unterschiedlichen religionspädagogischen Richtungen auseinander. Insbesondere untersucht er die ontologischen und soziologischen Religionsbegriffe, die eine Unterscheidung von Religion und Nichtreligion unmöglich bzw. Religion von Gesellschaftstheorie abhängig machen. In beiden Fällen entfällt im Grunde eine eigene Religionspädagogik als sinnvolles Unternehmen (S. 64 f.): ihre Überführung in Pädagogik bzw. Gesellschaftstheorie wäre die Konsequenz.

Schrödters eigener Vorschlag für einen wissenschaftsfähigen (anthropologischen) Religionsbegriff lautet: „Unter ‚Religion‘ verstehen wir die Gesamtheit der Erscheinungen, in denen Menschen das Bewußtsein der radikalen Endlichkeit ihrer Existenz und deren reale Überwindung ausdrücken“ (S. 83).

Eine lesenswerte Studie, die vor allem in ihrem einleitenden begriffstheoretischen Teil an den Leser einige Ansprüche stellt. Für ev. Religionspädagogik ist besonders die Kritik an einer unkritischen Tillich-Rezeption wichtig (S. 46 ff.). *Karl Dienst*

Donald E. MacInnis, Religionspolitik im kommunistischen China.

Theorie und Praxis in Dokumenten. (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht), Göttingen 1974, 352 S. Kart. DM 29,50.

Auf Zusammenhänge zwischen chinesischer Religiosität und der Ausprägung

des Kommunismus in der Volksrepublik China wurde mehrfach hingewiesen. Da außerdem maoistisches Gedankengut in mancherlei Transformationen bei linken Intellektuellen auch bei uns eine große Rolle spielt, erscheint es als geboten, die Religionspolitik im kommunistischen China im Religionsunterricht der Sekundarstufe II (Kursunterricht) z. B. im Rahmen religionswissenschaftlicher Themen (oder fächerübergreifend mit Gesellschaftslehre) zu behandeln. Dazu bietet die vorliegende Quellensammlung als eine repräsentative Auswahl von Veröffentlichungen vor allem direkt aus chinesischen Quellen, die sich mit der offiziellen Religionspolitik und mit der den Religionen gegenüber geübten Praxis in der Volksrepublik China beschäftigen, eine vorzügliche Hilfe.

Das reichhaltige Material ist in 3 Teilen angeordnet: Religionspolitik: Aussagen der Führer und offizielle Erklärungen (z. B. Mao Tse-tung) — Religionspolitik in der Praxis (z. B. Patriotismus und Einheitsfront, Religion und sozialistischer Aufbau, Religion und Kulturrevolution) — Ideologie und maoistische Vision: Analogien zur Religion (z. B. Reform alter Riten und Gebräuche; Neue liturgische Formen; Bekehrung und Hingabe).

Das erkenntnisleitende Interesse des Vf.s läßt sich so charakterisieren: „Man kann die maoistische Vision eines neuen Menschen und einer neuen Gesellschaft in Maos Schriften, in vielen der chinesischen Zielsetzungen für soziale und persönliche Veränderungen und in dem Enthusiasmus der Kulturrevolution ansehen als die weltliche Entsprechung für die ethischen Ziele und Werte der verschiedenen Religionen. Aber es bleibt die Frage: Können sich neue und lebendige Kulturformen voll entwickeln, wenn sie gänzlich von dem reichen und bedeutungsvollen Erbe des alten China und der geistigen Vitalität und Spontaneität echter persönlicher Religionserfahrung abgeschnitten sind?“ (S. 22).

Karl Dienst

Religionspädagogik

Manfred Arndt (Hrsg.)

Religiöse Sozialisation

Mit Beiträgen von Dieter Stoodt, Gernot Czell, Wolf-Dietrich Bukow, Manfred Arndt, Peter Alheit.

Reihe Urban Taschenbuch, T-Reihe, Band 617. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz, 1975, 112 S., kart. 10,— DM.

Der Begriff der „religiösen Sozialisation“ verdankt seine Entstehung u. a. der Anwendung sozialwissenschaftlicher Theoriebildungen und Fragehinsichten auf Vorgänge der Erziehung überhaupt und auf die Vermittlung von Mustern religiöser Selbst- und Wirklichkeitsdeutung im besonderen. Angesichts des gegenwärtigen Diskussionsstandes kann noch nicht von *dem* allgemeinen sozialisationstheoretischen Modell gesprochen werden, dem dann *das* Modell religiöser Sozialisation zugeordnet werden könnte. Die Dinge sind noch in Fluß. In einem Punkte aber konvergieren die vorliegenden sozialisationstheoretischen Ansätze grundsätzlich: „Religiöse Erziehung“ stellt „einen Ausschnitt jenes gesellschaftlichen Prozesses“ dar, „durch den potentiell handlungsfähige Subjekte in Interaktionsbeziehungen eingegliedert werden, Wertorientierungen verinnerlichen, Motive des Handelns herausbilden und schließlich so etwas wie eine Identität als handlungsfähige Person entwickeln“. (S. 7). Auf diese — allerdings auch von bestimmten sozialphilosophischen Theoremen (vgl. S. 70, 95, 97 ff.) mitgeprägten — Einsichten wird dann „religiöse Sozialisation“ als „Lernprozeß“ bezogen, „innerhalb dessen eine vom gesamten Sozialisationsprozeß unablösbare spezifische Deutungskompetenz gegenüber dem Selbst und der Wirklichkeit in den Subjekten hervorgebracht wird“ (S. 7). Allerdings gilt: „Religiosität unter den Bedingungen un-

serer Gesellschaft kann nicht einfach auf den Bereich der institutionalisierten und organisierten Religion reduziert werden. Religiöse Sozialisation läßt sich andererseits auch nicht auf den Prozeß der Sozialisation allgemein projizieren“ (S. 49). Drei Entscheidungen sind wichtig: a) Die Überwindung eines reinen Prägnanzmodells von Sozialisation durch Betonung der Interaktion: „Sozialisation (kann) sinnvoll nur als zwei-wegiger Prozeß begriffen werden“ (S. 37); „Sozialisation ist ein untrennbarer Bestandteil von konstruktiver Interaktion“ (S. 55.) b) Das Verständnis von „Religiosität“ als „religiöse Kompetenz“ im Sinne „religiöser Deutungsfähigkeit“ (S. 49, 8). c) Der Bezug sozialwissenschaftlicher Kategorien auf alltagsweltliche Prozesse, deren politische und ökonomische Aspekte mit in die Untersuchung einbezogen werden (z. B. S. 34). Die Stärke der verschiedenen Beiträge liegt in der Konzentration auf die Frage, welche Rolle religiöse Deutungen, Chiffren, Symbole im alltäglichen Leben spielen. „Soziologische und psychologische Theorieansätze aufnehmend, werden alltagsweltliche Prozesse in ihre objektiven und subjektiven, kognitiven und motivationalen, verbalen und präverbalen Determinanten zerlegt, um so die Konstitutionsbedingungen religiöser Deutungsfähigkeit zu bestimmen, die als *religiöse Kompetenz* im Ziel religiöser Sozialisationsprozesse liegt“ (Klappentext).

Der (unaufgebbaren) Einbeziehung von „Religion“ in gesellschaftlich-alltagsweltliche Prozesse steht allerdings die Frage gegenüber, ob „Religiosität“ als „eine Form des Reflexionsaspektes, der Begründungs- und Rechtfertigungszusammenhänge und die ihnen entsprechenden kognitiven, emotionalen und sozialen Korrelate (S. 49) wirklich ausreichend christlichen Glauben umschreibt. Hierüber dürfte die Diskussion noch nicht abgeschlossen sein. *Karl Dienst*

Fortbildungsveranstaltungen im Religionspädagogischen Studienzentrum Schönberg/Ts.

Februar 1976

23. — 26. **Fortbildungstagung für Gemeindepfarrer aus dem Bereich der EKHN**
Thema: KU-Werkstatt zu den 10 Geboten
Leitung: Dozent Dr. E. A. Küchler, RPZ Schönberg
23. — 25. **Kursangebote im Fach Religion für die Klassen 11 — 13**
Planungen anhand der Rahmenrichtlinien der Sekundarstufe II
Leitung: Dr. S. Brill, Wiesbaden
Dozent Dr. G. Brockmann, RPZ Schönberg

März 1976

5. — 6. **Fortbildungstagung für Religionslehrer der Sekundarstufe I und II**
„Theologischer Samstag für Religionslehrer“
Thema: Fragen nach Gott
Leitung: Dozent Dr. W. Dietrich, RPZ Schönberg
15. — 18. **Tagung mit Religionslehrern und einer Gruppe von Schülern**
Thema: Schülerorientierter Religionsunterricht
Leitung: E. Bassarak, Ernst-Reuter-Schule, Frankfurt
Dozent Dr. G. Brockmann, RPZ Schönberg
18. — 20. **Fortbildungstagung für Religionslehrer an Körperbehinderten-Schulen in Hessen und Rheinland-Pfalz**
Thema: Ostern
Leitung: Dozent G. Wiesner, RPZ Schönberg
22. — 26. **Fortbildungstagung für Religionslehrer der Sekundarstufe I**
Thema: „Leistung und Anerkennung als unterrichtspraktisches Problem — Ein Beitrag zur Revision der Rahmenrichtlinien Evangelische Religion Sekundarstufe I“
Leitung: Dozent Dr. G. Brockmann, RPZ Schönberg
Studienleiterin Helga Sorge, PTI Kassel
26. — 28. **Fortbildungstagung für Religionslehrer der Sekundarstufe II aus Rheinland-Pfalz**
(Gebiete der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau)
Thema: Der Religionsunterricht im Rahmen der Mainzer Studienstufe — sein Verhältnis zu anderen Fächern und sein Inhalt
Leitung: Studienleiter E. Hofmann, Mainz
29. — 31. **Fortbildungstagung für Religionslehrer aus Rheinland-Pfalz**
(Gebiete der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau)
Thema: Das sprachliche und soziale Lernen im Religionsunterricht
Leitung: Studienleiter E. Hofmann, Mainz
29. 3. — 2. 4. **Fortbildungstagung für Religionslehrer der Primarstufe (besonders Eingangsstufe), 1. und 2. Schuljahr**
Thema: Religiöse Erziehung im Rahmen sprachlicher und sozialer Förderung
Leitung: Dozent H. Heller, RPZ Schönberg
Studienleiterin H. Kaiser, PTI Kassel

April 1976

4. — 12. **Fortbildungstagung für Lehrer aller Schularten**
Thema: „Kreativität und Kontemplation — Wege nach Innen, Wege zum Andern“
Ort: Schloß Schwanberg, Unterfranken
Leitung: Direktor Pfarrer H.-N. Caspary, RPZ Schönberg

Noch April 1976

- 26. — 30. Fortbildungstagung für Religionslehrer der Primarstufe**
Thema: Umgang mit überarbeiteten Rahmenrichtlinien für die Primarstufe — Einsatz neuer Religionsbücher
Leitung: Studienleiter G. Eichhorn, Darmstadt
Studienleiterin H. Kaiser, PTI Kassel
Ort: Reinhardswaldschule

Mai 1976

- 3. — 7. Fortbildungstagung für Religionslehrer an Gesamtschulen in Hessen**
Thema: Spielen im Religionsunterricht
Leitung: Arbeitskreis Gesamtschule
Studienleiter Thomas Bruinier, PTI Kassel
Dozent W. Gerhardt, RPZ Schönberg
- 14. — 15. Fortbildungstagung für Religionslehrer an berufsbildenden Schulen in Hessen**
Thema: Didaktik des RU an beruflichen Schulen
Leitung: Dozent Dr. W. Dietrich, RPZ Schönberg
- 17. — 19. Fortbildungstagung für Religionslehrer der Sekundarstufe I aus Nord- und Südstarckenburg**
Thema: Die religiöse Frage in der Literatur (Prosa und Lyrik)
Leitung: Studienleiter G. Eichhorn, Darmstadt
Studienleiter K. H. Volp, Offenbach
- 20. — 22. Fernstudium (Fortbildung) ***
- 20. — 22. Fortbildungstagung für Religionslehrer an Schulen für Hör-Sprach-Geschädigte in Hessen und Rheinland-Pfalz**
Thema: Religionsunterricht für Hör-Sprach-Geschädigte
Leitung: Dozent G. Wiesner, RPZ Schönberg
- 24. — 26. Fortbildungstagung für Religionslehrer an Grundschulen**
Thema: Soziale Lern- und Arbeitsformen im Religionsunterricht der Grundschule
Leitung: Dozent H. Heller, RPZ Schönberg

Juni 1976

- 8. — 11. Fortbildungstagung für Gemeindepfarrer im Bereich der EKHN**
Thema: Arbeiten mit dem neuen Konfirmandenbuch von M. Sorg/Westfalen
Leitung: Dozent Dr. E. A. Küchler, RPZ Schönberg

Juli 1976

- 26. — 30. Beratungswoche für Religionslehrer aller Schularten**
Thema: Unterrichtsplanung Schuljahr 1976/77 — Ausstellung von Unterrichtsmedien
Leitung: Studienleiter des Religionspädagogischen Amtes
Dozenten des Religionspädagogischen Studienzentrums Schönberg

Anfragen und Anmeldungen sind direkt an das Religionspädagogische Studienzentrum, 6242 Kronberg 3, Im Brühl 30, Telefon: 06173/5361 oder 4624, zu richten. Sie werden möglichst frühzeitig erbeten. In der Regel erfolgt keine Anmeldebestätigung.

Ein Programm mit näheren Angaben sowie eine Anfahrtbeschreibung erhalten Sie einige Wochen vor der Veranstaltung.

Die angegebenen Zielgruppen sollen lediglich die Orientierung erleichtern. Häufig wird es nach Anfrage möglich sein, daß am Thema interessierte Pfarrer und Lehrer aus anderen Schularten, Schulstufen und Propstbereichen an der jeweiligen Fortbildungstagung teilnehmen können.

*) Der nächste Fernstudiumlehrgang beginnt voraussichtlich am 1. 8. 1976.